

V BARGEN: CHRONOLOGIE, KULTURVERBINDUNGEN UND DER VERSUCH IHRER DEUTUNG

Da vier von insgesamt fünf Primärgräbern der Bargener Hügelgruppe bereits in antiker Zeit ausgeplündert worden waren, bereitet die Datierung dieser Hügel gewisse Schwierigkeiten. Bedenkt man ferner, dass sich zu fast allen verbliebenen Funden zwar aus dem Mittelrhein- und Marnegebiet, Ostfrankreich oder dem Südalpenrand kaum aber aus Südwestdeutschland selbst vergleichbare Gegenstücke heranziehen lassen, so wird die Schwierigkeit einer zeitlichen Einordnung der Bargener Gräber in das südwestdeutsche Chronologieschema noch deutlicher.

Innerhalb der Hügelgruppe Bargen dürften die beiden in der Nordhälfte gelegenen Hügel A und B die ältesten sein. Beide Hügel enthielten nur jeweils ein Grab; das in Hügel A war vollständig ausgeraubt, das in Hügel B – es lag etwas abseits der Hügelmitte – war dagegen von Grabräubern verschont geblieben. Es enthielt u. a. zwei ca. 30 cm lange, schmale Eisenlanzenspitzen mit durchgehendem Mittelgrat und kantig von den Schneiden abgesetzter Blattbasis (Taf. 40,2–3). Solche Lanzenspitzen sind in Südwestdeutschland mit großen Schlangenfibel-, Drago-, Bogenfibeln, kleinen Schlangenfibeln oder Paukenfibeln vergesellschaftet, seltener mit Doppelpauken- und Fußzierfibeln. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Kreuzattaschenbecken dieses Grabes (Taf. 40,1; 52,1). Diese aus dem Südalpenraum stammenden Becken scheinen in Süddeutschland hauptsächlich Ha D1-zeitlich zu sein,³⁹⁵ kommen in Baden-Württemberg, d. h. an der westlichsten Peripherie ihres Verbreitungsraumes³⁹⁶ jedoch auch in jüngeren Fundverbänden bis in LT A vor.³⁹⁷ Auch das Bargener Becken möchte man an diese jüngeren Fundverbände anschließen, zumal es eindeutig ohne Henkel und mit einer alten Bruchstelle an einer der bereits während

der Benutzungszeit reparierten Zwillingssattaschen ins Grab gelangte, also ein Altstück war. Der Eisenstift aus dem Brustbereich des Toten (Taf. 40,4), vermutlich der Rest einer Fibel, ist zu fragmentarisch erhalten, um ihn näher bestimmen zu können.

Von erheblicher Bedeutung für die Datierung der Hügel A und B ist schließlich auch die hallstattzeitliche Siedlungsschicht, die unter beiden Hügeln eindeutig nachgewiesen wurde. Während etwa die kreisstempelverzierte Scherbe Taf. 46,3 und das Bruchstück einer graphitierten Kragenschüssel mit scharf abknickendem Schrägrand Taf. 46,7 einerseits nahelegen, den Beginn der Siedlung in die beiden ersten Mauener Belegungsphasen zu verlegen, sprechen das Fragment der Schale mit leicht einziehender, geschwungener Randpartie (Taf. 46,16) sowie die verdickten Ränder Taf. 46,12.13 und die nach innen abknickende Randlippe Taf. 46,8 andererseits dafür, dass das Auflassen dieser Ansiedlung offenbar erst in einem fortgeschrittenen Stadium von Ha D erfolgte. Das Schalenbruchstück Taf. 8,9 aus Grab M, 3 im Grabhügelfeld Mauenheim, unterstreicht zudem, dass solche Formen während Ha D1/2 gebräuchlich waren. Da das Primärgrab von Hügel B vor allem aufgrund der schmalen Lanzenspitzen innerhalb von Ha D wohl am Übergang von Ha D2 zu Ha D3 anzusetzen ist und nicht unbedingt von einem gewissen zeitlichen Abstand der Grabanlagen zum Abbruch der Siedlung ausgegangen werden muss, möchte man bei allem gebotenen Vorbehalt annehmen, dass Hügel B frühestens während Heuneburg-Periode II aufgeschüttet worden ist.

Schwieriger ist die Datierung von Hügel A. Aufgrund der Siedlungsschicht ist wohl auch hier anzunehmen, dass Hügel A nicht vor Pe-

395 G. v. Merhart, Studien über einige Gattungen von Bronzegefäßen. In: Festschr. Röm.-Germ. Zentralmus. 2 (Mainz 1952) 1–71. Hinzu kommen noch die in der folgenden Anmerkung aufgeführten Exemplare.

396 Ch. Jacob, Metallgefäße der Bronze- und Hallstattzeit in Nordwest-, West- und Süddeutschland. PBF 2,9 (Stuttgart 1995) Taf. 84 B.

397 Etwa Asperg, Kr. Ludwigsburg, Grafenbühl: Zürn 1970, Taf. 12,1–10; Herbertingen-Hundersingen, Kr. Sigmaringen, Talhau Hügel 4: W. Kimmig, Die Heuneburg an der oberen Donau. In: Führer arch. Denkmäler Baden-Württemberg 1 (Stuttgart 1968) Farbtaf. 2; Kurz/Schiek 2002, Taf. 34,390.390a; Engen-Bargen Hügel B, Grab 1, Taf. 40,1.

riode II angelegt wurde. Dafür lassen sich noch zwei weitere Argumente beibringen. Bei der Erstbestattung von Hügel A handelte es sich nämlich um ein in den Hügelboden eingetieftes Körpergrab, eine Grabform, die Zürn anhand der Befunde von Mühlacker, Enzkreis, als eine „späte Erscheinung“ herausstellte, die es „auf jeden Fall noch nicht in D1“ gab.³⁹⁸ Ob sie, wie Zürn annimmt, tatsächlich zu den in der Latènezeit üblichen Schachtgräbern ohne Hügelüberdeckung überleitet, oder in erster Linie als Ausdruck derselben Sitte gewertet werden muss, wie sie häufig in frühlatènezeitlichen Schachtgräbern mit Hügelüberdeckung begegnet bleibt abzuwägen. Der Verbreitung dieser eingetieften Erstgräber kann man sogar entnehmen, dass sie auch nach dem Ende der Hallstattzeit noch üblich waren, wie Frühlatène-Schacht-Hügelgräber zeigen, die besonders im Mittelrheingebiet vorkommen.³⁹⁹ Das aufgrund der Beigaben und der Horizontalstratigraphie des Hügelfeldes älteste eingetieftes Erstgrab von Mühlacker, Grab 1 in Hügel 4, enthält außer großen getriebenen Paukenfibeln (Mansfeld P1w) u. a. auch zwei kleine Kugelkopfnadeln. Die Fibel datiert das Grab nach Ha D2. Danach ist es wenig wahrscheinlich, dass Hügel 4 schon vor Heuneburg-Periode III aufgeschüttet wurde. In der ältesten Nachbestattung von Hügel 4 der Talhau-Nekropole fanden sich zwei kleine „gestauchte“ Schlangenfibeln mit zwei Vollschleifen und einer Halbschleife, die überwiegend nach Ha D2 datieren. Allerdings steht dieser einzelnen Nachbestattung eine wesentlich größere Zahl weiterer Nachbestattungen gegenüber, die alle nach Ausweis der Beifunde (v. a. Fußzierfibeln, Stangengliederketten u. a.) während Ha D3 eingetieft worden sein dürften. Man ist daher geneigt, den beiden Schlangenfibeln ein längeres Nachleben zuzugestehen, so dass man für die Kammer dieses Hügels eine Datierung nach Heuneburg-Periode II durchaus vertreten könnte. Die wenigen verbliebe-

nen Restfunde aus der Kammer sprechen ganz allgemein für eine Datierung nach Ha D2.⁴⁰⁰ Nach all dem scheint das Erstgrab von Hügel A – vorausgesetzt man sieht in der genannten Bestattungssitte eine zeitlich begrenzte Erscheinung – ebenfalls nicht vor Heuneburg-Periode II angelegt worden zu sein. Schließlich spricht auch die säulenförmige Stele (Stelenfragment?; Abb. 25) nachdrücklich für eine Datierung nicht vor Periode II. So lassen sich zwei säulenförmige Stelen aus Breisach-Oberriemsingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald und Tauberbischofsheim, Main-Tauber-Kr., Baden-Württemberg, mit einiger Sicherheit mit Körpergräbern in Verbindung bringen, die Fußzier- bzw. Frühlatènefibeln enthielten; erstere setzen auf der Heuneburg nicht vor Periode II ein. Eine weitere säulenförmige Stele fand sich in Tübingen-Kilchberg Kr. Tübingen, Baden-Württemberg, die offensichtlich zu einem Körpergrab gehörte, das u. a. mit einem Dolch und einer Kniefibel ausgestattet war, die in ganz ähnlicher Form auf der Heuneburg in den Perioden III und II vorkommt.⁴⁰¹

Lässt man einmal den völlig ausgeraubten Hügel C außer Acht, so erlauben die beiden durchbrochenen Latènegürtelhaken (Taf. 42,2; 41,1) aus den ebenfalls ausgeraubten Bargener Primärgräbern E, 1 und D, 1 im Südteil der Hügelgruppe eine sichere zeitliche Zuweisung nach LT A. Dem entspricht nun, dass innerhalb der Bargener Hügelgruppe keine Zäsur in der Belegung festzustellen ist. Es lässt sich vielmehr aufzeigen, dass die Belegung der Hügelgruppe im Norden möglicherweise noch mit Hallstatt-Typen frühestens ab Heuneburg-Periode II einsetzt und sich mit reinen Latène-Typen ohne Bruch in der Kontinuität der Bestattungsweise, des Bestattungsortes und damit wohl auch des Siedlungsplatzes nach Süden hin fortsetzt.

Um nun die beiden Hügel D und E chronologisch einordnen zu können, ist es nötig,

398 Nach Zürn 1970, 105 f.; 117 f. treten Schachtgräber als Erstbestattungen in Hügeln ab Ha D2 auf.

399 Im Bereich der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur ist diese Sitte eine sehr geläufige Erscheinung: vgl. v. a. Joachim 1968, 97. – Außer Engen-Barga wurden in Baden-Württemberg bisher (Stand 1972) folgende Schachtgräber mit Hügelüberdeckung bekannt: Asperg, Kr. Ludwigsburg, Grafenbühl: Zürn 1970, 10 f.; Herbertingen-Hundersingen, Kr. Sigmaringen, Fürstehügel 1 und 4: Schiek 1959, 117–131. G. Riek/O. Johannsen, Späthallstattische Gewebereste aus dem Fürstengrabhügel H. bei Hundersingen an der Donau, Kr. Saulgau. *Germania* 30, 1952, 30–38; Gäufelden-Tailfingen, Kr. Böblingen, Baden-Württemberg, Hügel 12, 15, 17: Fundber. Schwaben N. F. 11, 1951, 82 f.; Korntal-Münchingen, Korntal, Kr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg: Zürn 1970, 117 f. mit Anm. 15; Mühlacker, Enzkreis, Hügel 4, 9, 10, 11, 12; Eppingen, Kr. Heilbronn, Baden-Würt-

temberg, Hügel D: Wagner 1911, 325 f.; Sinsheim, Rhein-Neckar Kr., Hügel 11, Grab 11; Hügel 12, Grab 2: K. Wilhelmi, Beschreibung der vierzehn alten Deutschen Todtenhügel, welche in den Jahren 1827 und 1828 bey Sinsheim in dem Neckarkreise des Großherzogthumes Baden geöffnet wurden. Ein höchst wichtiger Beytrag zu der ältesten Geschichte der Deutschen – für Geschichts- und Alterthumsforscher, so wie überhaupt für alle Freunde des Deutschen Vaterlandes und seiner frühesten Vorzeit (Heidelberg 1830); Königsbach, Kr. Pforzheim, Baden-Württemberg, Hügel 1899 (Bonnet): Wagner 1911, 91 f.

400 Nach den Untersuchungen von Kurz scheint die über den Resten der Außensiedlung (mit Schlangenfibeln S 5) errichtete Gießübel-Talhau-Nekropole mit Ha D2 einzusetzen, wobei Hügel 1 gegenüber Hügel 4 eine zeitliche Vorrangstellung eingeräumt wird: Kurz/Schick, 2002, 69

auch die sechs darin nachträglich eingetieften Körperrückbestattungen mit einzubeziehen. Darüber hinaus ist es erforderlich, näher auf die Vogelkopffibeln der Gräber E, 2 und E, 4 einzugehen. Mansfeld 1969, stellte – einer Andeutung von Hans Peter Uenze folgend – die „späthallstättische“ Vogelkopffibel als Nachahmung der Frühlatène-Vogelkopffibel heraus.⁴⁰² Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist ein Fund von der Heuneburg, eine Vogelkopffibel mit Koralleneinlage, „die durch ihre verdeckte Nadelrast zeitlich ziemlich nahe an das erste Auftreten der Fußzierfibel auf der Heuneburg gesetzt werden muss“. Diese aus einem Pfostenloch der Periode Ia stammende Fibel „könnte demnach wohl auch nach Ib [...] gesetzt werden“. Das nunmehr dreimalige Vorkommen einer solchen Fibel mit verdeckter Nadelrast im Gebiet der Heuneburg macht nach Mansfeld „deren Konzeption in eben diesem Raum sehr wahrscheinlich“. Als Bedingung für die Annahme, die Frühlatène-Vogelkopffibeln seien nicht Nachfolger, sondern Vorformen der „späthallstättischen“ Vogelkopffibeln, hebt Mansfeld hervor, dass die Späthallstattkultur – abgesehen von den Gürtelblechen – weit und breit nichts zu bieten habe, was als Vorbild einer solchen zoomorphen Fibelgestaltung in Frage komme. Die einzig deutliche Verbindung bestehe zu den Vogelkopf- und Doppelvogelkopffibeln des Frühlatèneguts, wo der zoomorphe Stil zu Hause sei. Ferner falle auf, dass sich die Verbreitungsgebiete der „späthallstättischen“ und der Frühlatène-Vogelkopffibeln im Großen und Ganzen ausschließen. In diesem Zusammenhang möchten wir noch darauf hinweisen, dass die nach Mansfeld naturalistischste südwestdeutsche Späthallstatt-Vogelkopffibel mit verdeckter Nadelrast, nämlich die von Inneringen, eine ganz ähnliche Bügelverzierung zeigt wie die einzige verzierte „echte“ Latène-Vogelkopffibel dieses Raumes, die Doppelvogelkopffibel aus Barga, Grab E, 4 (Taf. 43,1; 52,3). Vergleicht man beide Fibeln miteinander, so wird man die in Formgebung und Verzierung kunstvoll gearbeitete Fibel von Barga kaum als Nachahmung der „späthallstättischen“ Fibel von Inneringen ansehen wollen, die hinsichtlich ihrer Gestaltung viel unbeholfener wirkt, da sie Merkmale zeigt, die dem Formgut der Späthallstattzeit offensichtlich von Hause aus fremd sind.

Von dieser südwestdeutschen Gruppe „späthallstättischer“ Vogelkopffibeln, die sehr

wahrscheinlich in diesem Raum hergestellt wurden, leitet Mansfeld nun „alle anderen späthallstättischen Vogelkopffibeln – mit der später allgemein üblichen offenen Nadelrast“ ab. Dabei glaubt er eine Entwicklung („Stilisierung“) von der „altertümlichsten“ südwestdeutschen Vogelkopffibel (Inneringen, s. o.) zu diesen anderen Exemplaren mehr geometrischer Form (auf der Heuneburg in Periode Ia belegt) aufzeigen zu können. An einer solchen Ableitung müssen indessen Zweifel aufkommen, wenn man bedenkt, dass das Hauptverbreitungsgebiet dieser „stilisierten“ Vogelkopffibeln nicht in Südwestdeutschland liegt, sondern eindeutig in Ostfrankreich, wo diese Fibeln allem Anschein nach auch hergestellt wurden.⁴⁰³ Danach scheint es sich bei den Vogelkopffibeln von der Heuneburg nicht um eine Entwicklung von naturalistischen zu „geometrischen“ Formen zu handeln, sondern um Produkte mindestens zweier verschiedener Gebiete. Die „stilisierte“ Fibel von der Heuneburg und die übrigen süddeutschen Exemplare dürften demnach Importstücke aus Ostfrankreich darstellen; so hat z. B. die „stilisierte“ Vogelkopffibel von der Heuneburg⁴⁰⁴ eine genaue Parallele in Chouilly.⁴⁰⁵ Diese ostfranzösischen Fibeln sind ebenso wie manche Frühlatènefibeln mit Querkerben für Koralleneinlagen auf der Bügeloberseite verziert und haben wie diese nicht selten einen Fuß in Form eines zurückgebogenen (stilisierten) Vogelkopfes. In Frankreich sind Fibeln mit zurückgebogenem Fuß bereits ab Ha D2 üblich und auch auf der Heuneburg sind an Frühlatèneformen erinnernde Stücke bereits ab Periode III nachgewiesen.⁴⁰⁶

Auch die beiden Bronzeblechfibeln mit kahnförmigem Bügel und Fußpauke aus Barga, Grab E, 4 (Taf. 43,2,3), die zweifellos Abkömmlinge der Blechdoppelpaukenfibeln darstellen, stammen offensichtlich aus Ostfrankreich. Zwar liegen auch aus dem Neckarland vereinzelte Vergleichsstücke vor, doch zeigt ihre starke Konzentration im französischen Jura deutlich, dass dort das Mode- und wohl auch Herstellungszentrum dieser Fibeln lag (Liste 9; Karte 5). Auch zur Verzierung des Bügels (Perlleisten und feine geritzte Zickzacklinien) und der Fußpauke (doppelt umlaufende Rillen oder eingeritzte Raute mit konkaven Seiten) gibt es in Ostfrankreich genaue Parallelen. Vermutlich gelangten die Bargarer Fibeln über die Westschweiz in den Hegau; diese

401 Zum Grabhügel von Tübingen-Kilchberg: Beck 1974, 251–281.

402 Mansfeld 1973, 90 f.

403 Schmidt 1970, Taf. 19 (Verbreitungskarte). – Zur Verbreitung dieser Fibeln südlich der Alpen vgl. Frey 1971, 364 f. mit Abb. 5 (Verbreitungskarte).

404 Abgebildet bei Kimmig/Gersbach 1971, 21–91 Taf. 6,2.

405 Chouilly „Les Jogasses“, Marne: P.-M. Favret, Les necropoles des Jogasses à Chouilly (Marne). *Préhist.* 5, 1936, 89 f.

406 Sievers 1984, 26–29.

Annahme legen jedenfalls einige Funde solcher Fibeln in der Westschweiz nahe.

Zu einigen ostfranzösischen Fibeln sind Beifunde gesichert. In Freignot (Arr. Dijon), Tumulus Bois des Vendues, Grab D (Liste 9, Nr. 8), fanden sich noch ein eiserner und ein bronzenener tordierter Bronzedrahtarmring. In Esserois (Arr. Monbard), Tumulus Bas de Comet, Zentralgrab (Liste 9, Nr. 7), lagen u. a. noch kleine Armringe mit Kugelenden und zwei Armringe mit Steckverschluss.

In Nachbestattung E, 4 befindet sich eine „echte“ Doppelvogelkopffibel, die nicht wie die südwürttembergische Variante der „späthallstattischen“ Vogelkopffibeln schon in Heuneburg-Periode Ib auftritt. Dies würde bedeuten, dass wir mit dem Auftreten von Fibeln mit zurückgebogenem Fuß – darunter auch mit Vogelkopf – mindestens während Heuneburg-Periode Ib rechnen müssen, jedoch Doppelvogelkopffibeln erst in Latène A vorkommen.⁴⁰⁷ Diese Annahme wird durch eine weitere Nachbestattung dieses Hügels, Grab E, 2, gestützt, in der ebenfalls eine „echte“ Frühlatène-Vogelkopffibel lag (Taf. 44,3; 52,2). Dieses Grab – der Befund ist eindeutig⁴⁰⁸ – kann erst zu einer Zeit in den Hügel eingetieft worden sein, als die Holzdecke der großen Grabkammer E, 1 bereits eingebrochen war. Zwischen Anlage der zentralen Grabkammer und dem Eintiefen von Grab E, 2 muss also eine gewisse Zeit verstrichen sein, dies umso mehr, als Grab E, 2 sehr wahrscheinlich die Schmalseite der Grabgrube von Nachbestattung E, 3 anschnitt (Abb. 35). Grab E, 2 ist aufgrund der Überschneidung innerhalb LT A also jünger anzusetzen, als Grab E, 1. Da in der Grabkammer u. a. auch ein in Durchbruchstechnik verzierter Latène-Eisengürtelhaken gefunden wurde, dessen Verbreitungsschwerpunkt⁴⁰⁹ – ebenso wie der der beiden Vogelkopf- bzw. Doppelvogelkopffibeln⁴¹⁰ – im weiteren Mittelrheingebiet zu liegen scheint, ist damit nicht nur ein etwas späterer Zeitansatz der beiden Bargaener Frühlatènefibeln mit Vogelköpfen vorstellbar,

sondern zugleich auch ein Ansatzpunkt für die Datierung früher Latène-Erzeugnisse in diesem Gebiet gewonnen.

In diesem Zusammenhang sei auf zwei technische Merkmale der Bargaener Fibeln hingewiesen. So besitzen alle Fibeln massive Endkugeln aus Bronze oder Koralle. Ausgeprägte Endkugeln sind verbunden mit einer den Bügelkopf umschlingenden inneren Sehne, ein typisches Kennzeichen von Frühlatènefibeln.⁴¹¹ Als weiteres Indiz für frühlatènezeitliche Zeitstellung hat bereits Keller auf dem Bügelrücken vorhandene Längsnute herausgestellt (vgl. Gab E, 4, Taf. 43,2.3).⁴¹² Eine Längsnut auf dem Rücken eines Fibelbügels findet sich u. a.⁴¹³ auch an der Maskenfibel des Fürstengrabes von Gersheim-Reinheim, Saarpfalz-Kr. Zu diesem Grab laufen auch von einigen Nachbestattungen der Bargaener Hügelgruppe deutliche Verwandtschaftsfäden. Sie zeigen, dass diese Gräber chronologisch nicht sehr weit auseinander liegen können. So besitzt die Reinheimer Maskenfibel genau dieselben Verzierungselemente des Bügels wie die Blechfibel mit kahnförmigem Bügel und als Vogelkopf gestalteter Fußpauke von Bargaen, Grab E, 4 (Taf. 43,2), nämlich feine, winkelförmige Gravurlinien zwischen Perlleisten. Da das Formengut der Späthallstattkultur weder zu dem Vogelkopf noch zu den genannten Verzierungselementen Vorbilder aufzuweisen hat, beides jedoch im Latènebereich zu Hause ist, möchte man annehmen, dass hierin eine enge zeitliche Verwandtschaft zum Ausdruck kommt. Während etwa die Bronzeblechfibel Taf. 43,3 desselben Grabes noch die gleiche waagrechte und doppellinig umrillte Fußpauke zeigt, wie sie für einen Großteil der ostfranzösisch/westschweizerischen Blechdoppelpaukenfibeln typisch ist, ist das als Vogelkopf gestaltete paukenförmige Fußende der mitgefundenen Fibel Taf. 43,2 in echter Latène-Manier mit einem deutlichen Knick zum Bügel zurückgebogen. Schließlich scheint noch ein weiteres Zierelement von Grab E, 4 gegen einen größeren zeit-

407 Von dieser Sicht aus lässt sich die Vorstellung von Uenze 1964, 77–118 bes. 112 f. nicht mehr halten, wonach es eine „Vogelkopffibelphase“ A1 gebe, die nur den älteren Abschnitt der Stufe LT A ausfüllt. Dies soll natürlich nicht heißen, dass die Sachformen seiner Phase A2 nicht in einen jüngeren Abschnitt von LT A gehören können.

408 Siehe Kat.

409 Verbreitungskarte durchbrochener Frühlatène-gürtelhaken: O. H. Frey, Wer waren die Kelten? In: Glaube – Mythos – Wirklichkeit. Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Ausstellungskat. Frankfurt (Stuttgart 2002) Abb. 32.

410 Vgl. S. Kurz, Figürliche Fibeln der Frühlatènezeit in Mitteleuropa. Fundber. Baden-Württemberg 9, 1984, 260 Abb. 6; Pauli 1993, 101 Abb. 17.

411 Zu ausgeprägten Enden an Armbrustkonstruktionen sowie den Bügelkopf umschlingende innere Sehnen als Charakteristika frühlatènezeitlicher Fibeln: F. Klein, Siedlungsfunde der ausgehenden Späthallstatt- und frühen Latènezeit aus Württemberg, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-13152>, <http://hdl.handle.net/10900/46237> (Tübingen 2004) bes. 43 [Zugriff 23.4.2015].

412 Keller 1965b, 42 f. Dort ist auch die beschriebene Bronzefibel von der Heuneburg abgebildet.

413 Einige Beispiele sind zusammengestellt bei Keller 1965b, bes. 45 f.

lichen Abstand zum Reinheimer Fürstengrab zu sprechen. Es ist die ursprünglich mit einer Korallenperle besetzte „Antenne“, die vom Kopf der Doppelvogelkopffibel gerade nach vorne absteht (Taf. 43,1). Eine ähnliche Korallenperle ist auch über dem Schwanzansatz der Reinheimer Hörnchenfibel angebracht. Keller, der diese mit Korallenperlen besetzte „Antennen“ näher behandelte,⁴¹⁴ hält es für möglich, dass sie ursprünglich als Stütze für die äußere Sehne an Fibeln dienten, wie etwa an der Maskenfibel von Schwieberdingen, Kr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg.⁴¹⁵ Bei den meisten Fibeln mit solchen „Antennen“, auch bei den fraglichen Fibeln von Reinheim und Barga, liegt die Sehne jedoch innen, die Antenne dient nur der Zierde.⁴¹⁶ Vergegenwärtigt man sich, dass die ostfranzösischen Fibeln der Bargener Nachbestattung E, 4 auf Elemente zurückgehen, wie sie z. B. im Fürstengrab von Reinheim vertreten sind, zumal dort auch eine eiserne Stangengliederkette⁴¹⁷ gefunden wurde, deren Modezentrum in Südwestdeutschland liegt, wo sie bereits in Ha D3 auftritt, könnte man daraus schließen, dass ein Teil der Reinheimer Funde, d. h. die beiden Fibeln und die eiserne Stangengliederkette, innerhalb deren „Lebenszeit“ erst während eines etwas fortgeschrittenen Stadiums ins Grab gelangten.

Ganz ähnliche Verbindungen zeigen auch einige Funde aus den Nachbestattungen E, 2 und E, 3. Beginnen wir mit der runden Scheibenfibel aus Grab E, 2 (Taf. 44,2). Die Materialbasis dieses Fibeltyps, den zuerst Keller anhand der wenigen, ihm bekannten Exemplare (vier Fundorte) näher beschrieb, ließ sich um ein Vielfaches erweitern.⁴¹⁸ Wie bereits Keller feststellte, ist der Aufbau bei allen Stücken gleich: auf den abgeflachten Bügel einer kleinen Bogenfibel ist eine Schmuckscheibe von solcher Größe aufgenietet, dass die Fibel darunter ganz verschwindet. Lediglich die Spirale schaut in einigen wenigen Fällen unter der Bügelscheibe etwas hervor. Alle diese Fibeln haben gemeinsam „einen zentralen Knopf, um den sich das Ornament in konzentrischen Kreisen legt“. Der Knopf kann eine Bernstein-, Korallen- oder Glas-

perle sein. Er kann auch aus Bronze bestehen. Sehr unterschiedlich ist vor allem der Durchmesser der Schmuckscheiben; er schwankt zwischen 1,6 und 4,6 cm. Entsprechend variabel ist auch die Verzierung der Bügelscheibe selbst. Die Skala reicht von einfachen konzentrischen Rillen bis zur prachtvollen Verzierung aus konzentrischen Perl- und Punktkreisen mit einem Kranz von Korallenperlen, zwischen denen sich feinste Schlingen aus geperltem Silberdraht befinden. Dabei lassen sich zwischen diesen beiden extremen Zierweisen fast alle Zwischenstufen nachweisen. Den Schmuckcharakter dieser „Broschen“ unterstreicht nicht zuletzt der Umstand, dass über die Hälfte aller Scheiben eine Auflage aus dünnem Goldblech mit reliefiertem Ornament tragen. Die Unterschiede in Größe und Zierweise dieser Fibeln sind im Grunde jedoch Nebensache und zeigen lediglich die verschiedenen Varianten ein- und desselben Grundtyps. Die Gleichheit der genannten Details ist so frappant, dass an der Zusammengehörigkeit der Rundscheibenfibeln kein Zweifel bestehen kann.

Die Aufmontierung runder Bügelscheiben durch Metallstifte steht in den Grabfunden mit Späthallstattinventar, gelegentlich auch in Frühlatènegräbern, nicht vereinzelt da.⁴¹⁹ Es handelt sich um Fußzierfibeln,⁴²⁰ deren Bügelscheitel eine runde Zierscheibe tragen, die häufig der Fußzier auf dem senkrecht aufgerichteten Fußende entspricht. Stellvertretend für diese Gruppe sei eine eiserne Fußzierfibel mit Bügelscheibe aus dem Fürstengrab von Vix genannt, auf deren auffallende Übereinstimmung mit einem entsprechenden Exemplar aus dem Grabverband der Doppelvogelkopf- und Doppelmaskenfibeln von Schwieberdingen schon Liebschwager hinwies.⁴²¹

Noch zu einem weiteren technischen Detail gibt es im Späthallstattzusammenhang Vergleichsstücke. So zeigen die Knopffibeln ebenso wie die Rundscheibenfibeln das Prinzip, die gesamte Konstruktion der die Nadel spannenden Spirale zu bedecken. Die zeitliche und räumliche Verknüpfung beider Fibeltypen in der Umgebung der Bargener Hügelgruppe zeigt

414 Keller 1965b, bes. 44 f.; 46 f.

415 Die „Antenne“ der Doppelvogelkopffibel von Barga wurde sogar mittels eines beweglichen Scharniers an der Spiralachse befestigt; die innere Sehne der Spirale führte durch eine zweite angegossene Öse: O. Paret, Ein Früh-Latène-Grab bei Schwieberdingen, Fundber. Schwaben N. F. 5, 1935, 92–94; Taf. 19,16, 20,3 (li.).

416 Vgl. hierzu die genaue Einzelbeschreibung der Doppelvogelkopffibel im Kat. und Taf. 43,1; 52,3.

417 Zu dieser Stangengliederkette: Liebschwager 1969, 234 f. – Ein ähnliches Gegenstück zur Stangengliederkette von Reinheim wurde in dem Ha D3-zeitlichen Frauengrab 4 in Hügel A von

Wutach-Ewatingen, Kr. Waldshut, gefunden: Behne 2000, 150–153.

418 Zur Verbreitung siehe Liste 8. Für eine neuere Kartierung siehe etwa: Stöllner 2002, 64 Abb. 25.

419 Die Hauptverbreitung dieser Späthallstattfibeln mit aufgenieteter Bügelscheibe dürfte am Oberrhein (Elsass, Südbaden) liegen: Mansfeld 1973, 43–46. Einige Beispiele sind abgebildet bei Aufdermauer 1966, Taf. 120,8, 135,10.13. Zu weiteren, ähnlichen Fibeln aus Slowenien: Frey 1971, 363 f., Abb. 4,6.

420 Mansfeld nennt derartige Fibeln „Doppelzierfibeln“.

421 Liebschwager 1969, 113 f.

deutlich der Grabfund von Blaustein-Weidach, Alb-Donau-Kr., Baden-Württemberg (Liste 8 Nr. 7) auf den sich unsere Vermutung stützt, dass das erwähnte Konstruktionsmerkmal als Ausdruck desselben Modegeschmacks zu werten ist. Ob beide Merkmale, d. h. die Aufnietung einer flachen Bügelscheibe und die völlige Verdeckung des technischen Apparates unter einem Rundschild bzw. einer Pauke, gleichzeitig aufkamen, muss vorerst offen bleiben. Mit einiger Sicherheit lässt sich zunächst nur sagen, dass beide Erscheinungen – jedenfalls im südwestdeutschen Raum – erst gegen Ende der Späthallstatt- bzw. zu Beginn der Latènezeit auftauchen. Dabei ist es vielleicht nicht unwichtig, dass eine der beiden Fibelvarianten mit verdeckter Konstruktion, die Knopffibel, auf der Heuneburg bisher erst in Periode Ia erscheint (Rundscheibenfibeln fehlen dort). Fibeln mit aufgenieteter Fußzier (etwa vergleichbar der erwähnten Fibel von Vix) setzen in Heuneburg-Periode I ein. So kann man der Mode solcher Knopf- und Rundscheibenfibeln in diesem Raum ein etwas späteres Einsetzen zubilligen als den Fibeln mit aufgenieteter Fußzier, d. h. denen vom Typ Vix.

Wichtig für das Verständnis der Neuerung „Rundscheibenfibel mit verdeckter Konstruktion“ erscheint eine Vermutung von Keller, die er im Zusammenhang mit der Behandlung der prachtvollen Rundscheibenfibeln von Saint-Sulpice, Kt. Waadt (Liste 8 Nr. 10) und Gersheim-Reinheim; Saarpfalz-Kr., Saarland (Liste 8 Nr. 9) äußerte:⁴²² „Gewiss spielt für Form und Verzierung der Rundscheiben von Saint-Sulpice und Reinheim auch der Einfluss etruskischer Metallarbeiten, speziell runder Schmuckscheiben aus Gold des 6.–4. Jahrhunderts, eine Rolle“. Er verweist hierbei auch auf die feinen, aus gepertem Silberdraht hergestellten Schlingen zwischen den Perlen des Korallenkranzes an der Goldbroche von Saint-Sulpice. Da gepertler Draht auch an etruskischem Schmuck eine geläufige Erscheinung sei, der im keltischen Bereich verwendete Draht aber im Allgemeinen glatt oder gedreht, handele es sich „wohl um Importstücke“. Je-

doch unterscheiden sich die mit echter Granulation (häufig sogar mit feiner Staubgranulation) verzierten etruskischen Goldscheiben nach einer ersten Durchsicht der Literatur⁴²³ hinsichtlich ihrer Konstruktion und Ornamentik beträchtlich von dem Exemplar aus Saint-Sulpice. Die Konstruktion dieser Fibel verweist dagegen eindeutig in den nordwestalpinen Latènebereich. Eine schlagende Parallele zu der Prachtfibel aus Saint-Sulpice, Kt. Waadt Grab 48 stammt darüber hinaus aus Wargemoulins-Hurlus Dép. Marne (Liste 8 Nr. 14) und unterstreicht so die Zugehörigkeit der ersteren zum „Fürstengräberkreis“ des Marne-/Mittelrheingebiets.⁴²⁴ Dennoch ist die Deutung Kellers im Kern sicher richtig, insofern nämlich, als die kunsthandwerklichen Erzeugnisse von St.-Sulpice, Wargemoulin-Hurlus und Reinheim den Einfluss etruskischer Vorbilder nicht verleugnen können.⁴²⁵

Diese Feststellung verdient deshalb Beachtung, weil sie den Schlüssel zur Datierung der Rundscheibenfibeln enthält. Hierzu bedarf es freilich noch der Erläuterung, was die Verbreitung der Rundscheibenfibeln im Hinblick auf engere Kulturverbindungen lehrt. Liste 8 zeigt nämlich deutlich zwei Schwerpunkte. Der eine, westliche Zweig erstreckt sich vom Genfer See über den Jura hinein nach Ostfrankreich bis zum Marnegebiet. Der andere Zweig verläuft östlich davon in einem breiten Streifen vom Mittelrheingebiet über das Neckarland zum Hegauwestrand und streut in der Nordschweiz aus. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Verbreitung der reich mit Korallenperlen und Goldblechaufgabe verzierten Rundscheibenfibeln mit der Verbreitung der kleineren, hinsichtlich der Verzierung viel bescheideneren Gegenstücke aus Bronze oder Eisen, dann wird klar, dass sich hier zwei unterschiedliche Beziehungskomplexe spiegeln, welche die Aufteilung dieser Varianten in die beiden Verbreitungsgebiete nördlich der Alpen bedingen.

In dieses Bild fügt sich die Verbreitung der von Pauli behandelten italischen Funde ein.⁴²⁶ Danach ist es sehr wahrscheinlich, dass „mittelitalische und allgemein-italische Typen mit

422 Keller 1965b, 54 f.

423 Vgl. etwa F. H. Marshall, *Catalogue of the Jewellery, Greek, Etruscan, and Roman, in the Departments of Antiquities, British Museum*. (Nachdr. London 1968) Taf. 20, 1416. – Die dort abgebildeten goldenen Zierscheiben wurden, wie einige zeitgenössische Plastiken zeigen, als Ohrschmuck und Fibeln getragen. Vgl. ferner: Greifenhagen 1970 Taf. 70, 1–6.

424 Vgl. Liste 8, Rundscheibenfibeln.

425 Als direkte Vorbilder für die große Rundscheibe von Reinheim kommen etwa zwei bei Greifenhagen 1970, Taf. 70, 4–5 abgebildete Goldscheiben des 6.–5. Jh. v. Chr. in Frage, deren Randverzierung (perlenkettenartig aneinander

gereimte Buckel, die einzeln voneinander durch zwischengelegte, feine, schmale Kerbleistchen getrennt sind) der Innenzier der Reinheimer Scheibe entspricht. Anstelle der feinen, schmalen Kerbleistchen finden sich in Reinheim allerdings feine Perlstäbchen. Im Gegensatz zu den Stücken der Frühlatènekultur scheint Korallenzier bei den etruskischen Schmuckscheiben zu fehlen. Diese weisen umgekehrt fast durchweg Staubgranulation auf. Ein weiteres, den bei Greifenhagen abgebildeten Exemplaren ähnliches etruskisches Vergleichsstück befand sich in den 1970er Jahren im Schmuckmuseum Pforzheim.

426 Pauli 1971.

ganz vereinzelt Vorkommen in der Golasecca-Kultur ihren Weg am Apennin entlang (über Bologna) oder über den Apennin (über Genua), auf jeden Fall aber südlich und westlich an der Golasecca-Kultur vorbei über den Jura hinein nach Ostfrankreich“ nehmen, wo sie „fächerförmig“ austreuen. „Dagegen nehmen typische Golasecca-Formen ihren Weg, außer ins oberste Rhôneetal, ganz eindeutig nur nach Norden ins oberste Rheintal und über Walen- und Zürichsee in Richtung Südwestdeutschland“. Wenn also der etruskische Handel den Westweg in die Fürstengräberzone wählte, so könnten die reich verzierten Rundscheibenfibeln der Variante Saint-Sulpice – ähnlich wie es Wolfgang Dehn von der prächtigen Sonderform der Doppelvogelkopffibel aus dem Val-de-Travers vermutete⁴²⁷ – als Spuren eines „Rückstromes“ den Weg markieren, den das etruskische Handelsgut genommen hat. Auch die charakteristische Verbreitung der östlichen Rundscheibenfibeln lässt eine entsprechende Deutung zu, insofern nämlich, als sie sich in den Rahmen der Beziehungen zwischen der Golasecca-Kultur und dem mittlrheinischen Fürstengräbergebiet einfügt.

Bedenkt man, dass sämtliche Rundscheibenfibeln im nordwestlichen und nördlichen Teil ihres Verbreitungsraums in eindeutigem Frühlatène-Zusammenhang erscheinen, dass ihr Broschencharakter und ihre Verzierung den Einfluss etruskischer Schmuckscheiben aus Gold erkennen lassen, so möchte man angesichts der oben dargelegten Kulturverbindungen der Frühlatène-Fürstengräberzone zum etruskischen Gebiet annehmen, dass die Anregung zur Bildung voll entwickelter Rundscheibenfibeln eine Folge dieser intensiven Südbeziehungen darstellt. Die entsprechenden Überlegungen für den südwestdeutschen Verbreitungsraum – der (einfacheren) – Scheibenfibeln gestatten indessen keine analoge Interpretation. Zwar fügt sich ihre Verbreitung, wie schon weiter oben vorgetragen, durchaus in das durch zahlreiche Kleinfunde belegte Bild der wechselseitigen Nord-Süd-Beziehungen zwischen Golasecca-Kultur und mittlrheinischer Frühlatènezone ein, das Fehlen entsprechender Schmuckscheiben im Bereich der Golasecca-Kultur⁴²⁸ spricht jedoch dafür, dass der Anstoß zur Herstellung der östlichen Rundscheibenfibeln nicht von dort ausging, sondern vom Mittlrheingebiet, wo die räumliche Verknüpfung der beiden herausgestellten Fibelvarianten

belegt ist.⁴²⁹ In diesem Sinne möchte man jedenfalls die enge Verwandtschaft der mit Perlkreisen verzierten Fibelchen von Engen-Bargen, Grab E, 2 Thayngen, Kt. Schaffhausen (Liste 8 Nr. 12) und Herbertingen-Hundersingen, Kr. Sigmaringen (Liste 8 Nr. 17) mit den ganz ähnlich verzierten mittlrheinischen Stücken von Hoppstädten-Weiersbach, Kr. Birkenfeld, Rheinland-Pfalz (Liste 8 Nr. 27), Marpingen, Kr. St. Wendel (Liste 8 Nr. 4), Nastätten-Oberwallmenach, Rhein-Lahn-Kreis (Liste 8 Nr.) und Weißenthurm-Bassenheim, Kr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz (Liste 8 Nr. 28) deuten. Die gleiche Verbindung zeigt ferner eine einzelne prachtvoll verzierte Goldbrosche mit Korallenzier (des auch im Reinheimer Fürstengrab vertretenen Typs) von Dörfingen, Kt. Schaffhausen (Liste 8 Nr. 22). Bei Grab E, 2 von Bargen wird diese Verbindung außerdem noch durch die mitgefundene Vogelkopffibel mittlrheinischer Prägung (Taf. 44,3; 52,2) unterstrichen.

Die am Verbreitungsbild einiger Fibeln (Doppelvogelkopffibeln, Vogelkopffibeln, östliche Variante der Rundscheibenfibeln) sich abzeichnenden Nord-Süd-Kontakte lassen sich auch in umgekehrter Richtung belegen. So gehören der Schnabelschuhanhänger aus Bernstein (Taf. 45,1; 52,4 aus Grab E, 3) und die bronzene Bogenfibel mit spitz-ovalem Bügelquerschnitt und Armbrustkonstruktion (Taf. 44,1; aus Grab E, 2) zu den Begleiterscheinungen eines zielgerichteten Handels zwischen der Golasecca-Kultur und dem „Fürstengräberkreis“ am Mittlrhein. Die Bedeutung solcher Kleinfunde für den Nachweis der alten Verbindungswege wird offenkundig, wenn man bedenkt, dass die in den reichen Gräbern der Latène-Kultur gefundenen Materialien, vor allem die wertvollen Bronzegefäße, lediglich die Gebiete einer ganz bestimmten Beigabensitte und Sozialstruktur erkennen lassen. Diese Schwierigkeit schaltete zuerst Frey weitgehend aus, indem er anhand einiger Kleinfunde, auch der Schuhanhänger, einen beachtlichen Kontakt des nordwestalpinen Raums mit Oberitalien und dem Südostalpengebiet nachwies. Diese Beziehungen wurden inzwischen von Pauli anhand breiterer Materialbasis präzisiert.⁴³⁰ Ob die Einschränkung Paulis, dass es sich bei den von Frey herausgestellten Kleinfunden „nicht um ganz offensichtliche Importe handelt, sondern um Dinge, die zwar auf fremde Anregung zurückgehen, aber wahrscheinlich dann doch an Ort und Stelle

427 Dehn 1966, 143 f.

428 Die dort geläufigen Fibel-Anhängerscheiben (Primas 1970, Taf. 32,C4) scheiden aus formalen und funktionalen Gründen für einen näheren Vergleich aus.

429 Vgl. Liste 8.

430 Pauli 1971, bes. 3 f.

hergestellt wurden“, tatsächlich in dieser Form zutrifft, erscheint uns – jedenfalls im Hinblick auf die Schuhanhänger – fraglich, da sowohl vom Südalpenfuß als auch von Südwestdeutschland gut vergleichbare Entsprechungen vorliegen. Selbst wenn ein Teil der Schuhanhänger nicht importiert ist, so bleibt dennoch offenkundig, dass die Sitte, solche Schuhanhänger zu tragen, von der Golasecca-Kultur übernommen wurde, wo jene sich einer großen Beliebtheit erfreuten. Ihren Hauptverbreitungsraum (Golaseccagebiet – Nordschweiz – Südwestdeutschland, bei Ausklammerung der Westschweiz und Ostfrankreichs) nahm Pauli denn auch zur Charakterisierung des Wegs in Anspruch, auf dem die tessinisch-oberitalischen Importe nach Norden gelangten. Obwohl Pauli nur vier Fundpunkte von Schuhanhängern nördlich des Golaseccagebiets bekannt waren, zeigt die erweiterte Liste ihrer Vorkommen (Liste 7) die Richtigkeit seiner Beobachtung. Darüber hinaus zeigt das Verbreitungsgebiet (Karte 4) jetzt aber auch deutlich eine Ausdehnung zum Mittelrheingebiet, in dem sich solche Schuhanhänger nachweisen lassen.

Die Verknüpfung mit dem „Fürstengräberkreis“ zeigt am deutlichsten das Reinheimer Fürstengrab, in dem ein Schuhanhänger aus Bernstein lag, der in Grab E, 3 von Barga sein bestes Vergleichsstück hat.⁴³¹ Die Form des Schnabelschuhs, zu dem es auch im Museum Lindau ein Vergleichsstück (aus Bronze, Liste 7 Nr. 19) gibt, ist in Oberitalien, vor allem im etruskischen Gebiet, sehr geläufig,⁴³² wodurch die Annahme einer südlichen Herkunft des Bargaer Schuhanhängers gestützt wird. Es wäre zwar theoretisch denkbar, dass der Schnabelschuhanhänger aus dem östlichen Frühlatènebereich übernommen wurde, wo solche Anhänger (und Fibeln, deren Bügel die Form eines Schnabelschuhs haben) ebenfalls vereinzelt vorkommen, doch spricht dagegen eindeutig die Lage Bargas innerhalb der Gesamtverbreitung der Schuhanhänger. Dass im italischen Raum Schuhanhänger aus Bernstein nicht unbekannt waren, zeigt ein Anhänger aus Cumae.⁴³³

In diesem Zusammenhang ist noch ein kleiner Exkurs zum Schnabelschuhanhänger von Barga nötig. Angesichts unserer Vermutung,

dass der Bernsteinanhänger in Oberitalien hergestellt wurde und der Tatsache, dass Bernstein auch in der Provinz Emilia/Oberitalien vorkommt – wenn auch sehr viel weniger häufig als an den Küsten der Ost- und Nordsee – erhebt sich die Frage, ob das Rohmaterial des Anhängers südlicher Herkunft ist oder ob es sich um baltischen Bernstein handelt, der etwa unbearbeitet nach Italien gebracht und dann als Fertigprodukt wieder nach Norden zurückimportiert wurde. Curt W. Beck, Poughkeepsie-New York, der zeigen konnte, dass sich mit Hilfe der Infrarotspektroskopie baltischer Bernstein (mineralogisch „Succinit“) von allen anderen europäischen Fossilharzen unterscheiden lässt, erklärte sich freundlicherweise bereit, den Schuhanhänger und die übrigen Bernsteinfunde von Barga zu analysieren (vgl. Katalogteil, Anhang I mit Abb. 36). Die Untersuchung dieser Funde ergab fast ausnahmslos ungewöhnlich scharfe Infrarotspektren, wie sie für Succinit charakteristisch sind. Danach lässt sich „mit Sicherheit sagen, dass alle diese Funde aus echtem Succinit bestehen“. Wenn also der Schnabelschuhanhänger tatsächlich in Oberitalien hergestellt sein sollte – was freilich nicht eindeutig beweisbar ist – dann handelt es sich um einen erwiesenen Fall des Rohstoffexports in den Süden und der Wiedereinfuhr des Fertigprodukts in den Norden. Wie dieses Problem sich auch künftig lösen wird, die Schuhanhänger lassen sich als Begleiterscheinungen der intensiven Kontakte zwischen Mittelrhein- und Golaseccagebiet charakterisieren.

Wenn es also zutrifft, dass die Schuhanhänger mit dem Süd-Nord-Verkehr zwischen dem Golasecca- und dem keltischen Gebiet zusammenhängen, so ergeben sich von hier aus einige chronologische Konsequenzen. Sieht man einmal von den einheimischen Nachahmungen solcher Anhänger ab, so möchte man angesichts des zielgerichteten Güterausstauschs kaum annehmen, dass der Zeitraum, in dem ein Importgegenstand sich auf dem Handelsweg befand, viel länger als ein Jahr war. Es handelt sich hier ja um zielgerichteten Handel. Dieser kann zwar ebenfalls einen beträchtlichen Zeitraum eingenommen haben, doch hat dies keineswegs zur Folge, dass für die „Wanderung“ einzelner Importstücke eine für die Datierung relevante

431 Auch der Reinheimer Bernsteinanhänger (Liste 7 Nr. 6) scheint deutliche Anklänge an die Form eines Schnabelschuhs zu zeigen.

432 Vgl. etwa Schwappach 1967, 320–324. In diesem Zusammenhang möchten wir auch noch auf einen ca. 7 cm langen tönernen Schnabelschuh aus Marzabotto hinweisen (Mus. Marzabotto). Ein besonders schönes Beispiel einer Schnabelschuhdarstellung findet sich ferner an einer etruskischen Tänzerfigur aus Vulci, die zu einem

bronzenen Räucherständer gehört: M. Maass, Wege zur Klassik. Führer durch die Antikenabteilung des Badischen Landesmuseums (Karlsruhe 1985) Abb. 19.

433 Vgl. Liste 7, Nr. 27. – Zu Schuhanhängern siehe auch: Hansen 2010, Liste 8, wo „Schuhe mit flacher Spitze“ und Schnabelschuhe getrennt aufgeführt sind. Die in Liste 7 und die bei Hansen angeführten Fundorte ergänzen sich gegenseitig.

Verzögerung einberechnet werden muss. So gesehen könnten Grab E, 3 von Barga und das Reinheimer Fürstengrab, die beide einen Schuhanhänger aus Bernstein enthielten, durchaus zur gleichen Zeit angelegt worden sein. Ein solch frühlatènezeitlicherer Ansatz wird dadurch gestützt, dass das stratigraphisch jüngere Grab E, 2, welches – wie oben dargelegt – chronologisch sehr eng an Grab E, 4 zu rücken ist, eine östliche, im Dekor bescheidenere Variante der auch in Reinheim vorhandenen Rundscheibfibern mit Perlkreisverzierung enthielt (Taf. 44,2), deren Herstellungszentrum allem Anschein nach im Mittelrhein-/Marnegebiet liegt. Auch der Umstand, dass das Reinheimer Fürstengrab zum Frühen Stil der Frühlatènezeit gehört, widerspricht der vorgeschlagenen Parallelisierung nicht, da es sich bei Grab E, 3 ja um eine Nachbestattung in einem Hügel handelte, in dessen primärer Grabkammer ein Frühlatène-Gürtelhaken lag (Taf. 42,2).

Die engen Beziehungen zum Reinheimer Fürstengrab zeigen neben den Schuhanhängern auch die übrigen Bernsteinfunde von Barga (Gräber E, 2 und E, 3). Besonders auffallend ist der Reichtum an Bernstein im Kindergrab E, 3, weil im ganzen südwestdeutschen Raum kein Ha D3- oder Latène-A-Grab mit so vielen großen „Perlen“ zu finden ist. Es sind acht große (Durchmesser bis zu 4,3 cm), laib- und diskusförmige „Perlen“ mit relativ weitem Bohrloch (Taf. 45,2–9). Sie finden sich in größerer Zahl nur im Reinheimer Fürstengrab,⁴³⁴ das insgesamt 125 Perlen aller Größen und Formen enthielt, vom eckigen Scheibchen zum Diskus und zur Kugel, von der Olive zur gedrechselten, reich profilierten Rolle, ferner einen sogenannten Bernsteinschieber und Teile von vier weiteren, und einen als „handgrifffartiges Gerät“ bezeichneten dünnen Metallstab mit dicht aufeinander aufgeschobenen, zylindrischen Bernsteinperlen. An diesem Gegenstand hängen Silberkettchen mit „Klapperperlen aus Bernstein“. Möglicherweise erlaubt dieser Gegenstand einen Vergleich mit den in einer Reihe liegend aufgefundenen „Perlen“ von Barga, bei denen wir in Anlehnung an einen analogen Befund von Wutach-Ewatingen, Kr. Waldshut, annehmen, dass sie ursprünglich auf einen dünnen Holzstift aufgeschoben waren. In diesem Zusammenhang möchten wir

auch auf einen reichen, im Museo Civico von Bologna ausgestellten Grabfund verweisen,⁴³⁵ in dem auch einige dem Reinheimer „Handgriff“ vergleichbare Bronzestäbe unbekannter Verwendung lagen, ebenfalls mit aufgeschobenen zylindrischen Bernsteinperlen. Zu einem dieser Bronzestäbe gehört sehr wahrscheinlich ein gedrechselter Abschlussknopf aus Bein, vergleichbar mit dem Abschlussknopf aus gelbem Glasfluss von Wutach-Ewatingen, Kr. Waldshut. Bei einem weiteren Bronzestab dieses Grabes wurde die Reihe der aufgesteckten zylindrischen Bernsteinperlen an einem Ende durch eine große laibförmige Bernsteinperle abgeschlossen, wie es in ähnlicher Form auch in Grab E, 3 von Barga beobachtet wurde (Abb. 38).⁴³⁶

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch kurz auf die bronzene Bogenfibel aus Grab E, 2 mit langem Vasenkopffuß, breiter Armbrust-Scharnierkonstruktion und spitzovalem Bügelquerschnitt eingehen (Taf. 44,1). Obwohl sie in ihrer Formgebung den südwestdeutschen Bogenfibeln aus den älteren Phasen von Ha D bei oberflächlicher Betrachtung ähnelt, ist sie im Fundgut der ausgehenden Späthallstattkultur dieses Gebietes doch ein Fremdkörper. Sucht man nach Entsprechungen zu diesem Importstück, so bieten sich zunächst eine schlagende, vom Schlern bei Bozen stammende Parallele (Ha D2–3) zum Vergleich an, desweiteren ganz ähnliche Fibeln vom Südalpenfuß, vor allem aus dem östlichen Oberitalien und Krain, wo solche altertümliche Fibelformen mit zeitgemäßer Armbrustkonstruktion, geläufige Erscheinungen sind.⁴³⁷ Letztere Fibeln zeigen indessen beträchtliche Abweichungen in der Ausführung des Fußendes und der Verzierung, sodass eine direkte Ableitung von ihnen trotz der auffallenden formalen Ähnlichkeit nicht möglich ist. Verwandtes, bzw. völlig entsprechende Einzelheiten der Fußbildung, Verzierung und breiten Armbrust-Scharnierkonstruktion findet man sodann im Tessin.⁴³⁸ Auch die kugeligen Endknöpfe der Spiralachse aus massiver Bronze fehlen bei keinem der bisher bekannten Exemplare. Zwar handelt es sich bei diesen Vergleichsstücken um einen anderen Fibeltyp, nämlich eine lokale, späte Sonderform der gegossenen Paukenfibel, doch unterliegt es keinem Zweifel, dass die Bogen-

434 Keller 1965a, Taf. 32, 33.

435 Bologna, Museo Civico: „scavi Giardini Margherita 1962, Tomba N, 6“; dabei u. a. „frühe“ Certosaßibeln (mit rechteckiger Nadellast).

436 Allerdings besitzt die große „Perle“ von Bologna ein sehr enges Bohrloch und ist aus zwei flachen Hälften zusammengesetzt.

437 Stöllner 2002, 575; Abb. 2; ferner G. v. Merhart, Archäologisches zur Frage der Illyrer in Tirol. Wie-

ner Prähist. Zeitschr. 14, 1927, Abb. 7,6; J. Szombathy, Das Grabfeld zu Idria bei Bača. Mitt. Prähist. Komm. 1,5, 1901, 297; Abb. 14.

438 Cama, Val Mesolcino, Kt. Graubünden. Jahrb. SGU 42, 1952, Taf. 9,2. – Eine weitere, sehr wahrscheinlich aus dem Tessin stammende Parallele befindet sich im RGZM. – Andelfingen, Kt. Zürich. R. Wyss, Funde der jüngeren Eisenzeit, 470 bis Christi Geburt (Bern 1957) Abb. 2.

fibel von Barga diesen Typen direkt anzuschließen ist. Möglicherweise sind sie sogar Erzeugnisse ein und derselben Werkstatt. Die südliche Herkunft der Bargaer Fibel verrät übrigens auch ihr spitzovaler Bügelquerschnitt, der deutliche Anklänge an die dort beheimateten Sanguisugafibeln zeigt. Nach den wenigen gesicherten Grabfunden gehören diese zum Vergleich herangezogenen Fibeln im Tessin in die Zeit der spitzbodigen Körbchenanhänger und der Sanguisugafibeln mit kurzem, relativ schwerem Fuß und Kugelfortsatz ohne Trichter, d. h. in den Horizont Tessin C, den Margarete Primas mit guten Gründen dem Zeitabschnitt Ha D3/Latène A gleichsetzt.⁴³⁹ Für ein weiteres Vergleichsstück aus einem reich ausgestatteten Frauengrab (u. a. 8 Fibeln) von Andelfingen, Kt. Zürich, möchte man aufgrund der LT B-zeitlichen Beifunde ein längeres Nachleben zugestehen; dieser Fundpunkt verdient dennoch unsere Beachtung, insofern nämlich, als er den Weg vom Tessin nach Norden markiert.

Um wieder auf die Bernsteinperlen vom Typ Barga zurückzukommen, so ergab eine Durchsicht der verfügbaren Literatur, dass die Form dieser „Perlen“ (besser wäre Anhänger) zeitlich eng begrenzt ist. Jedenfalls gibt es unter den zahlreichen Vergleichsfunden kein einziges Stück, das mit Sicherheit früher datiert werden müsste als Ha D3 oder Latène A. Diese Formen lassen sich daher als typische Erscheinungen jener Zeit kennzeichnen. Ihre Hauptverbreitung (Liste 11, Karte 6) deckt sich etwa mit dem nordwestalpinen Späthallstatt- und Frühlatènegebiet, doch lässt sich in Südwestdeutschland eine bemerkenswerte Konzentration erkennen, die vom oberen Neckar in einem schmalen Streifen nach Süden bis zum Nordrand des Kantons Zürich läuft.

Dieser Sachverhalt scheint zugleich im Hinblick auf die oben dargelegte baltische Herkunft der Bargaer Bernsteinfunde einige Möglichkeiten zu eröffnen und Zusammenhänge anzudeuten, die hier noch kurz gestreift seien. Die starke Konzentration Ha D3-/LT A-zeitlicher Bernsteinperlen vom Typ Barga in dem durch zahlreiche Nord-Süd-Verbindungen immer deutlicher hervortretenden Raum und deren Fehlen in der östlichen Hälfte unseres Kartenausschnitts kann eigentlich nur bedeuten, dass in dem fraglichen „Durchgangsland“ auch ein beachtlicher Bernsteinhandel seinen Niederschlag gefunden hat. Diesem Handel ist umso

mehr Gewicht beizumessen, wenn man sich vor Augen hält, dass ausgerechnet jener östliche Raum, der zahlreiche Bernsteinfunde aus den älteren Abschnitten der Hallstattperiode lieferte, jetzt auffallend in den Hintergrund tritt. Hält man an der baltischen⁴⁴⁰ Herkunft der „Perlen“ fest, so ergeben sich hinsichtlich der Frage, auf welchem Wege sie zu ihren Abnehmern gelangten, mehrere Erklärungsmöglichkeiten. So könnte man annehmen, dass das Rohmaterial dieser Funde in den Süden exportiert wurde, von wo es nach erfolgter Bearbeitung – wie wir es auch bei dem mitgefundenen Schnabelschuhanhänger zur Diskussion stellten – als Fertigprodukt wieder nach Norden zurückimportiert wurde. Dagegen lässt sich jedoch einwenden, dass unter den enormen Bernstein-Fundbeständen der Südschweiz und Oberitaliens, wo die Bernstein-Industrie blühte, nicht eine einzige entsprechend große laib- oder diskusförmige „Perle“ mit weitem Bohrloch ausfindig zu machen ist.⁴⁴¹ Bedenkt man, wie begehrt Bernstein in diesem Gebiet war, so möchte man angesichts des relativ geringen natürlichen Bernstein-Vorkommens in den Dolomiten und anderen unbekanntem Kleinvorkommen in Italien vielmehr annehmen, dass man, um den Eigenbedarf zu decken, auf Rohstoffeinfuhr angewiesen war. Dies soll natürlich nicht bedeuten, dass einzelne Gegenstände – wie z. B. der Schnabelschuhanhänger von Barga – nicht aus Oberitalien stammen können. Nimmt man dagegen an, dass die „Perlen“ oder ihr Rohmaterial direkt aus dem Norden eingehandelt wurden, so möchte man zunächst erwarten, dass sich ein solcher Handelsverkehr auch nördlich des Mittelrheingebiets im Fundbild abzeichnet. Dabei stößt man nun insofern auf Schwierigkeiten, als die Verbreitung dieser „Perlen“ zwar nach Nordwesten bis in Küstennähe ausstreut, während jedoch die Fundgebiete östlich davon, also etwa der Raum zwischen Niederrhein und Weichsel, bisher keine Vergleichsstücke lieferten. Dies ist freilich nicht weiter verwunderlich, da dort der Nachweis für Bernstein in Gräbern infolge der herrschenden Leichen- und Beigabenverbrennung in der Regel nicht möglich ist. Dass wir aber tatsächlich mit Handelsbeziehungen zwischen dem Mittelrheingebiet und dem Norden rechnen dürfen, zeigt indessen das Vorkommen von sechs als Urnen benutzter „Rheinisch-Tessinischer“ Situlen am Niederrhein (1), im Raum von Bremen (3), auf der Ostseeinsel Seeland (1)

439 Primas 1970, 77 f.; Abb. 25.

440 Zum Begriff „baltischer Bernstein“ und dem natürlichen Verbreitungsgebiet des Succinit: C. W. Beck, Bemerkungen zur infrarotpetroskopischen Herkunftsbestimmung von Bernstein. Jahrb. RGZM 13, 1966, 292–295.

441 Bei mehreren Museumsbesuchen in Oberitalien blieb die Suche nach derartigen Bernstein-„Perlen“ ergebnislos.

und an der Danziger Bucht.⁴⁴² Dabei handelt es sich um Vertreter eines Typs, der – wie Pauli nachweisen konnte⁴⁴³ – außerhalb des Gola-secca-Bereichs fast ausnahmslos als lokale, am Mittelrhein hergestellte Imitation der Tessiner Vorbilder angesehen werden muss.⁴⁴⁴

So gesehen, erscheint der „Bernsteinsegen“ des Reinheimer Fürstengrabes in einem neuen Licht. Sicher darf er als Zeichen des Reichtums und Schmuckbedürfnisses seiner Besitzerin bewertet werden. Darüber hinaus dürfte er aber auch deutlich machen, welche wichtige Rolle diesem Bernsteinhandel zukam. Zieht man den erfassbaren Hauptverbreitungsraum der „Perlen“ vom Typ Barga in diese Überlegungen mit ein, so zeigt sich, dass es nicht bloß das persönliche Repräsentationsbedürfnis Einzelner gewesen sein kann, was die Bedeutung des Handels mit dem Norden ausmachte, sondern müssten auch andere, ähnlich reich mit Bernstein ausgestattete Gräber in diesem „Fürstengräberkreis“ zu finden sein. Wir möchten daher noch einen Schritt weitergehen und an eine maßgebliche Rolle des Mittelrheingebietes als Zwischenstation des Bernstein-Rohstoffhandels in den Süden denken.⁴⁴⁵ Etwa auf halber Strecke dieses durch eine größere Anzahl Bernsteinfunde (gewöhnlich ein bis drei „Perlen“ pro Fundpunkt) markierten Südweges liegt Barga.

Bevor wir noch zu einem anderen Aspekt dieses Nord-Süd-Verkehrs Stellung nehmen, wenden wir uns den übrigen Nachbestattungen der Bargaer Hügelgruppe, den Gräbern E, 5; E, 6 und D, 2 zu. Grab E, 5 enthielt u. a. eine Bronzeblechfibel (Taf. 42,9), die mit der Gruppe der ostfranzösisch-westschweizerischen Blech-Doppelpaukenfibeln und deren „Abkömmlingen“ mit kahnförmigem Bügel und Fußpauke, wie sie auch in Grab E, 4 gefunden wurden (vgl. Liste 9, Karte 5), so eng verwandt sind, dass an ihrer Herkunft aus dem genannten Modezentrum kein Zweifel bestehen

kann. Vergleicht man diese beiden ostfranzösisch-westschweizerischen Fibeltypen mit dem Bargaer Exemplar aus Grab E, 5, so zeigt sich, dass letzteres im Grunde noch eine „echte“ Doppelpaukenfibel darstellt, wenn auch einige deutliche Anklänge zur Variante mit kahnförmigem Bügel und Fußpauke nicht zu übersehen sind. So ist bei den letzteren die untere Kante des Bügels in der Seitenansicht geschwungen und geht ohne Unterbrechung des Schwungs in den Kopf- und Fußteil über. Im Vergleich dazu ist die Kante der Fibel aus Grab E, 5 in der Seitenansicht zwar ebenfalls geschwungen, doch nur ganz leicht, was zur Folge hat, dass sich der Bügel vom Kopf- und Fußteil deutlich absetzt. Aufgrund dieses Merkmals ist die Bargaer Fibel aus Grab E, 5 den späthallstädtischen Doppelpaukenfibeln etwas näher zu rücken, deren untere Bügelkante in der Seitenansicht gerade ist. Beiden gemeinsam ist jedoch – dies sei nochmals hervorgehoben – dass der Bügel vom Kopf- und Fußteil abgesetzt ist.⁴⁴⁶ Die Aufsicht der Fibel aus Grab E, 5 zeigt noch eine ganz deutliche Tendenz zum Rund und lässt sich dadurch mehr in die Nähe der Pauken- und Doppelpaukenfibeln rücken, deren Bügel in der Aufsicht ganz oder annähernd kreisrund sind, im Gegensatz zu den lang-ovalen Bügeln der Fibeln mit kahnförmigem Bügel und Fußpauke. Auch die doppellinige Umrillung der Bügelpauke, die bei den Fibeln mit kahnförmigem Bügel nie, bei den Doppelpaukenfibeln dagegen relativ häufig zu finden ist,⁴⁴⁷ verrät deutlich das späthallstädtische Vorbild des herstellenden Handwerkers. Die latènezeitliche Stellung dieser Fibel zeigen vor allem die bronzenen Endknöpfe der eisernen Spiralachse, die vereinzelt auch an Ha D3-zeitlichen Späthallstattfibeln zu finden sind.⁴⁴⁸ Rein typologisch betrachtet steht die Fibel aus Grab E, 5 also zwischen den Doppelpaukenfibeln, die ihr formal am ähnlichsten sind, und den auch in Grab E, 4 vertretenen Blechfibeln

442 Zur Verbreitung siehe: W. Kimmig, Bronzesitulen aus dem Rheinischen Schiefergebirge, Hunsrück – Eifel – Westerwald. Ber. RGK 43/44, 1962/63, 31–106; J. Driehaus, Zur Verbreitung der eisenzeitlichen Situlen im mittelhessischen Gebirgsland. Bonner Jahrb. 166, 1966, 26–47. – Summarisch zu ergänzen wäre das Tessin sowie die Situlen von Lahnstein-Niederlahnstein (Rhein-Lahn-Kr., Rheinland-Pfalz), Luttum (Kr. Verden, Niedersachsen), Rivalta (Prov. Mantova, Italien) und Radovljica-Brezje (Region Gorenjska, Slowenien): vgl. Pauli 1971, 13 f. – Eine jüngere Kartierung gibt U. Schaaf, Die rheinische Situla. In: E. Künzl, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz 1. Monogr. RGZM 34,1 (Mainz 1993) 67, Abb. 2. – Es fehlen Ridogio-Rivalta sul Minico, Italien und Brezja pod Nanosom, Slowenien südlich der Alpen.

443 Pauli 1971, 14 f.

444 Zu den Bernsteinfunden der Südschweiz: C. W. Beck/E. C. Stout, The Origin of the Prehistoric

Amber Finds in Southern Switzerland. In: R. C. de Marinis/S. Biaggio Simona (Hrsg.), I Leponti tra mito e realtà raccolta di saggi in occasione della mostra 2 (Locarno 2000) 41–61.

445 Keller 1965a, 57 f. vermutet dagegen eine südliche Herkunft der Reinheimer Perlen.

446 Vgl. hierzu auch J. Bergmann, Entwicklung und Verbreitung der Paukenfibeln. Jahrb. RGZM 5, 1958, 18–93. bes. 21 f. Bei den dort auf Abb. 1,b und 5,A abgebildeten „echten“ Späthallstatt-Paukenfibeln ist die untere Kante des Bügels in der Seitenansicht ausnahmsweise ebenfalls leicht geschwungen.

447 Z. B. Aubonne, Kt. Waadt: W. Drack, Ältere Eisenzeit der Schweiz. Die Westschweiz. Kantone Freiburg, Genf, Neuenburg, Waadt und Wallis. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 4 (Basel 1964) Taf. 16,17–23; Jaber, Kt. Bern: Drack 1959, Taf. 6,10–11.

448 Vgl. Zürn 1970, 109 f.

mit kahnförmigem Bügel und Fußpauke. Man könnte Grab E, 5 zunächst ein etwas höheres Alter zubilligen als Grab E, 4. Allerdings lässt sich dagegen einwenden, dass die beiden zum gleichen Grundtyp gehörenden Fibelvarianten aus Grab E, 4 – wie dargelegt – einen unterschiedlichen Grad der Beeinflussung durch die Frühlatènekultur oder an der „Werkstattschulung“ erkennen lassen. Die andere Formgebung der Fibel aus Grab E, 5, die zwar „typologisch älter“ als jene Fibeln ist, braucht daher nicht unbedingt chronologisch interpretiert zu werden. In unserem Falle dürfte allerdings die Doppelpaukenfibel von Grab E, 5 tatsächlich früher ins Grab gelangt sein als die beiden Fibeln von Grab E, 4. Jedenfalls legt der Grabungsbefund nahe (vgl. Katalogteil), dass Grab E, 5 bereits etwas früher eingetieft wurde als Grab E, 2, das seinerseits – wie oben näher ausgeführt – chronologisch sehr eng an Grab E, 4 gerückt werden muss. Die frühlatènezeitliche Datierung (LT A) aller drei Gräber steht dagegen außer Frage.

Ganz ähnliche Zusammenhänge lassen sich auch bei dem in Grab E, 5 gefundenen Eisengürtelhaken mit bronzenem Zierblech (Taf. 42,10) aufzeigen. Er gehört zur Gruppe der „Gürtelhaken mit Zierblech der Stufe Ha D3 aus dem Jura und der Waadt“, die zuerst von Drack zusammengestellt und von ihm „in den Übergang von der Hallstatt- zur Latène-Zeit“ datiert wurden.⁴⁴⁹ Alle diese Stücke bestehen aus einem rechteckigen Bronzeblech, dessen schmale Ränder sowie der eine Längsrand zur Aufnahme des Gürtelendes rückseitig umgeklappt sind. Auf der Unterseite des Bronzeblechs, dessen Schaufläche verziert ist, befindet sich ein aufgenieteter Eisengürtelhaken, dessen vorderes Hakenende gewöhnlich durch eine in der Mitte des umgebogenen Längsrandes befindliche Aussparung geführt wird. Zwei Haken aus Amancey und Dompierre-les-Tilleuls (Dép. Doubs) zeigen eine so große Verwandtschaft mit dem Bargaer Exemplar, dass man für letzteres – wie schon bei der Blechdoppelpaukenfibel desselben Grabes – eine ostfranzösische Herkunft annehmen möchte. Die Zierbleche dieser drei Gürtelhaken unterscheiden sich von allen übrigen bisher bekannten Vergleichsstücken durch ihre rein geometrische, zonal angeordnete Punz- und Ritzverzierung. Wie bereits dargelegt, datieren sie in Anbetracht der Befunde eindeutig in Stufe LT A.

Die schon von Drack erkannten formalen Übereinstimmungen mit einigen ganz ähnlichen Zierblech-Gürtelhaken des Mittelrhein-

gebietes, Bayerns und Sachsens gaben Anlass, nach weiteren Vergleichsstücken zu suchen. Eine erste Literaturdurchsicht führte zu dem Ergebnis, dass das Modezentrum dieser Zierblech-Gürtelhaken wohl am Mittelrhein lag (Liste 10). Bei der Mehrzahl der dort gefundenen Stücke hat das vordere Hakenende überdies die Form eines in Frühlatène-Manier gestalteten, plastisch gearbeiteten Vogel- oder Tierkopfs, wohl eine Besonderheit einiger dortiger Werkstätten. Dies ist im Grunde jedoch nebensächlich und zeigt lediglich, dass es sich um Varianten ein und desselben Grundtyps handelt. Die enge Verbindung zu den von Drack behandelten Haken lässt sich auch aufgrund der Verzierung zweier Bleche von Rances und Bofflens (Kt. Waadt) belegen. Ihre vierteiligen, propellerartigen Blattwirbel, deren Fond mit feinen Tremolierstichmustern gefüllt ist, haben im Ornamentband der Reinheimer Röhrenkanne schlagende Parallelen, worauf schon Drack hinwies. Auch die Röhrenkanne aus dem älteren Fürstengrab von Waldalgesheim und eine Tonsitula von der bretonischen Halbinsel zeigen ähnlichen Dekor. Dieselbe Verzierung trägt auch ein vergoldetes Bronzeblech aus dem Hagenauer Forst, das ebenfalls von einem Gürtelhaken stammt;⁴⁵⁰ seine Ähnlichkeit mit den westschweizer Zierblechen ist so groß, dass Drack sogar an denselben Hersteller denkt. Der Hagenauer Fund stellt die räumliche Verbindung zwischen der Westschweiz und dem Mittelrheingebiet her, wo dieser Zierstil – wie das in geradezu klassisch einwandfreier Art ausgeführte Ornamentband der Reinheimer Kanne zeigt – zu Hause ist.⁴⁵¹ Die beiden westschweizer Zierbleche könnten demnach ebenfalls in mittelrheinischen Werkstätten hergestellt worden sein, zumindest sind sie von dort her formal beeinflusst. Dasselbe gilt auch für das Zierblech aus Jouxens (Kt. Waadt), dessen S-Spiralornament sich ebenfalls an entsprechende Parallelen im Frühlatenefundgut anschließen lässt.

Die ostfranzösisch-westschweizerischen Zierbleche lassen sich in zwei Untergruppen aufgliedern, eine mit geometrischer Verzierung und eine mit Latène-Ornamentik. Ihre enge Zusammengehörigkeit unterstreichen nicht nur die entsprechenden Details ihrer technischen Ausführung. Im gleichen Sinne sind auch die Entsprechungen in der Dekorgestaltung des umgebogenen Längsrandes der Zierbleche von Rances, Hagenau, Dompierre-les-Tilleuls einerseits, von Barga (Grab E, 5), Amancey, Bofflens (und einigen Exemplaren des Mittel-

449 Drack 1966, 129–136; vgl. Spindler 1983, 280 f.

450 Waldalgesheim: Jacobsthal 1944, Taf. 191,387. – Hénon-Le Clos-Doré: Schwappach 1969, 231 f.; Abb. 10,36b.

451 Keller 1965a, Taf. 24.

rheingebiets und Sachsens) andererseits zu deuten. Da fast dreißig Blechen mit Latène-Decorations nur drei oder vier geometrisch verzierte gegenüberstehen, möchte man angesichts der formalen und funktionalen Übereinstimmungen und der räumlichen Nachbarschaft beider Untergruppen annehmen, dass die geometrischen Exemplare vom Typ Barga, Grab E, 5, lokale Varianten der Frühlatènezeit darstellen. Eine solche Annahme wird chronologisch gewissermaßen durch den Befund von Grab E, 5 aus Barga gestützt, das nachträglich in einen Hügel eingetieft wurde, dessen Primärgrab u. a. einen eisernen, in Durchbruchstechnik verzierten Latène-Gürtelhaken enthielt. Dafür scheint auch der Grabfund von Dom-pierre-les-Tilleuls zu sprechen, in dem wahrscheinlich zwei Drahtarmringe mit Stempelen, ein Armring mit Hakenverschluss und eine Frühlatènefibula mit Korallenfußzier lagen.

Grab E, 6 lässt sich nur allgemein mit den übrigen Nachbestattungen dieses Hügels zeitlich parallelisieren. Der chronologisch unempfindliche Bronzearmring mit ovalem Querschnitt (Taf. 45,13) kann sowohl mit einem ähnlichen Ring aus Grab F, 3, als auch mit den beiden rundstabigen Fußringen aus Grab E, 2 verglichen werden. Zu dem eisernen Gürtelhaken Taf. 45,12 sind aus späthallstädtischen Fundverbänden noch keine Parallelen bekannt geworden. Verwandtes findet sich bisher nur in Frühlatènegräbern.

Für die zeitliche Einordnung von Grab D, 2 empfiehlt es sich, vom Grabungsbefund auszugehen. Danach wurde dieses Grab (Taf. 41,2–6) nachträglich in Hügel D eingetieft, in dessen ausgeraubter Primärbestattung noch das Fragment eines großen, dreigliedrigen Eisengürtelhakens mit plattenförmigem Hakenteil, aufgeschobener Kappe und schmal abgesetzter, bandförmiger Lasche gefunden wurde (Taf. 41,1). Dieser Gürtelhaken, dessen abgebrochener vorderer Hakenteil vermutlich in Durchbruchstechnik verziert war, lässt sich dem durchbrochenen Eisengürtelhaken aus der zentralen Grabkammer von Hügel E (Taf. 42,2) zur Seite stellen; man möchte daher annehmen, dass der Zeitabstand zwischen Hügel D und B unbedeutend war. Dafür spricht auch die räumliche Nachbarschaft der beiden Hügel. Bedenkt man, dass die Belegung der Hügelgruppe allem Anschein nach im Norden begann, so wird man annehmen dürfen, dass Hügel D, der am Südrand der Gruppe lag, et-

was später aufgeschüttet wurde als Hügel E. Nachbestattung D, 2, in deren Beigabenausstattung Latène-Formengut klar dominiert, könnte gegen Ende der Belegungszeit angelegt worden sein. Da Grab D, 2 genau parallel zum Primärgrab in einem Abstand von nur 0,60 m eingetieft worden war, möchte man allerdings annehmen, dass man bei Anlage der Nachbestattung Rücksicht auf die Lage des Primärgrabes nahm. Der zeitliche Abstand zwischen den beiden Bestattungen dürfte deshalb relativ gering gewesen sein. Berücksichtigt man, dass laut Grabungsbericht zwischen Anlage von Nachbestattung E, 2 und Anlage der zentralen Grabkammer E, 1 ein gewisser Zeitraum verstrichen sein muss, so wird man die Gräber E, 2 und D, 2 kaum durch einen größeren zeitlichen Abstand trennen wollen.

Von den Beigaben dieses Grabes seien besonders die beiden in reicher Durchbruchstechnik verzierten Eisenscheiben (Taf. 41,3–4) und die Eisenfibula (Taf. 41,2) hervorgehoben. Erstere lassen nicht nur die charakteristischen Kulturverbindungen der in Barga bestatteten Personengruppe zum „Fürstengräberlatène“ erkennen; sie geben auch Anhaltspunkte für die Datierung von Nachbestattung D, 2. Die Verbreitung dieser Gürtelscheiben Liste 12 mit Karte 7, in der auch die formal sehr stark verwandten Pferdegeschirrhaken aufgenommen wurden, zeigt deutlich, dass das Modezentrum dieser Scheiben im Latènekreis der Marne liegt, von wo einzelne Scheiben zum Mittelrhein und weiter nach Osten ausstreuen.

Auch das Leiermotiv der beiden Gürtelscheiben verrät Bezüge zum Mittelrhein-/Marnegebiet. Besonders im weiteren Marnegebiet lassen sich eine ganze Reihe vergleichbarer Ornamente namhaft machen.⁴⁵² Hier möchten wir besonders auf das durchbrochene Ziermuster zweier Tonbecher aus Écurey-sur-Cooles hinweisen, in deren horizontalen Musterzonen unterhalb des Gefäßrands sich schlingende Parallelen zu dem Bargaer Ziermotiv (vgl. Taf. 41,3–4) finden.⁴⁵³ Vom gleichen Gräberfeld, das die beiden Tonbecher lieferte, stammen ferner zwei bronzene Zierscheiben, deren Schauseiten ebenfalls Leiermotive aufweisen.⁴⁵⁴ Die Ornamentik dieser Scheiben zeigt indessen einige Merkmale, die bei den zuvor erwähnten Tonbechern nicht vorhanden sind: es sind zusätzlich eingefügte, durch Rauhung besonders hervorgehobene Schwellkörper, die das Grundmotiv (Leier) viel dynamischer und

452 Die in Italien und Böhmen gefundenen Zierscheiben mit anderer Aufhängevorrichtung wurden nicht aufgenommen: vgl. Liste 12.

453 F. Schwappach, Stempelverzierte Keramik von Armorica. In: O.-H. Frey (Hrsg.), Marburger Beitr. zur Archäologie der Kelten. Festschr. Wolfgang

Dehn, Fundber. Hessen. Beih. 1 (Bonn 1969) bes. 260 f.

454 J. Dechelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine 2, 3. Deuxième âge du Fer ou époque de La Tène (Paris 1914) 1518 f. mit Abb. 696; Jacobsthal 1944, Taf. 117,189.

aufgelöster erscheinen lassen, als das strengere und regelmäßige Motiv der beiden Tonbecher, das den Bargaer Zierscheiben entspricht. Dies erscheint für die chronologische Bestimmung der Bargaer Scheiben bedeutsam.

Die genannten stilistischen Merkmale der Zierscheiben von Écury-sur-Cooles, zu denen u. a. noch eine einfache, durchlaufend gezeichnete Wellenlinie mit Füllpunkten in den Biegungen gehört, verweisen die beiden Stücke in den engeren „Besançon-Kreis“, dessen motivische Verbindungen zu den Arbeiten wie Hénon, Les Saulces, Champenoises und Saint Pol de Léon Frey und Schwappach behandeln.⁴⁵⁵ Dieser Gruppe lassen sich auch die Motive am oberen Abschluss der Dolchscheide von Weiskirchen, Fürstengrab A zuordnen, dessen etruskische Schnabelkanne Karl Scheffold in die Zeit um 370/355 v. Chr. datierte.⁴⁵⁶ Dieses Grab enthielt auch zwei den Bargaer Zierscheiben verwandte „Bronzekoppelringe“, deren mit reicher Korallenzier versehene Ornamentik sich jedoch nicht mit der der Bargaer Zierscheiben vergleichen lässt.⁴⁵⁷ Immerhin zeigt dieser Fund, seine Geschlossenheit bzw. richtige Datierung vorausgesetzt, dass solche bzw. ähnliche Gürtelscheiben offensichtlich lange verwendet wurden. 1969 fasste Schwappach anlässlich der Bearbeitung der stempelverzierten Keramik von Armorica eine der dortigen Vasengruppen unter dem Oberbegriff „Metallstil“ zusammen und stellte deren engste Beziehungen zu einigen toreutischen Marnewerken heraus. Zu diesen toreutischen Werken des Marnegebietes gehören auch die beiden Zierscheiben von Écury-sur-Cooles mit dem beschriebenen Leierornament. Zu den Fundstücken mit Leierornamenten des Marnegebiets äußerte sich Schwappach:⁴⁵⁸ „Dabei handelt es sich um Arbeiten, die zwar noch in Jacobsthals frühe Stilphase (LT A nach Reinecke) gehören, die aber mit Sicherheit alle gegen Ende dieser Stilphase auftraten. Die stilistischen Verbindungen der armoricanischen Ton-Situla (Nr. 29 b – Pendreff mit Leierfries) zu den toreutischen Marnewerken legen also eine Datierung des gesamten Fundes von Pendreff in das frühe 4. Jahrhundert v. Chr. nahe“. Als Entstehungsdatum des „Metallstils“ schlägt er die Zeit um 400 v. Chr. vor. Da nun das relativ strenge Lei-

ermotiv der durchbrochenen Gürtelscheiben von Barga – ebenso wie das der beiden Tonbecher von Écury-sur-Cooles – stilistisch von der „entwickelteren“ Ornamentik des engeren „Besançon-Kreises“ beträchtlich abweicht, könnte hierin auch ein Zeitunterschied zum Ausdruck kommen. Da letztere – rein stilistisch betrachtet – bereits deutliche Anklänge an den jüngeren Waldalgesheimstil zeigt, darf wohl angenommen werden, dass die Bargaer Zierscheiben älter sind als jene.

Auch aus Südwestdeutschland liegt ein dem Bargaer Leiermotiv gut vergleichbares Gegenstück vor. Es handelt sich um eine prächtige, plattierte Schmuckscheibe (Goldblech auf Eisen, dazu eingestiftete Korallenperlen) aus der Nebenkammer des „Kleinaspergle“ bei Ludwigsburg, Baden-Württemberg.⁴⁵⁹ Dieses Fürstengrab, dessen reiche Beigabenausstattung reinen Latènecharakter trägt und den mittelrheinischen Fürstengräbern zur Seite gestellt werden könnte, ist sehr wahrscheinlich erst in einem späteren Abschnitt von LT A angelegt worden. Dafür könnte nicht nur seine Lage außerhalb des mittelrheinischen Latène-Zentrums sprechen, sondern auch ein Vergleich mit dem Hauptgrab des in unmittelbarer Nähe liegenden „Grafenbühl“. Wie unten noch näher ausgeführt wird, zeigten die Funde dieses benachbarten Fürstengrabs noch sehr starken Hallstattcharakter, das daher früher angelegt worden sein dürfte als die Nebenkammer des „Kleinaspergle“. Damit geht zusammen, dass in der höchstwahrscheinlich jüngsten Körpernachbestattung des „Grafenbühl“ ein gutes Vergleichsstück zu der weiter unten behandelten Eisenfibul von Barga, Nachbestattung D, 2 lag, die u. a. die beiden durchbrochenen Zierscheiben mit dem auch an der Schmuckscheibe des „Kleinaspergle“ wiederkehrenden Leiermotiv enthielt.

Diese zusätzlichen Befunde lassen die Vermutung aufkommen, dass Nachbestattung D, 2 von Barga zur annähernd gleichen Zeit angelegt wurde wie die Nebenkammer des „Kleinaspergle“. Dies ist für die zeitliche Bestimmung von Grab D, 2 von erheblicher Bedeutung, da dessen nachfolgend behandelte zeitliche Parallelisierung mit der „Kleinaspergle“-Nebenkammer auch dann noch begründet erscheint,

455 Schwappach 1969, 259 f. – O. H. Frey, Au musée de Besançon 1: Eine etruskische Bronzeschnabelkanne. Ann. Litt. Univ. Besançon Sér. 2,1 (Paris 1955).

456 Eine gute Abbildung der Dolchscheide bei Haffner 1966, 215. – Zur Datierung der Kanne: K. Scheffold, Die Stilgeschichte der frühen keltischen Kunst. Prähist. Zeitschr. 34/35,2, 1949/50, 11–17.

457 Auch der Querschnitt dieser beiden „Bronzekoppelringe“ scheint von dem der Bargaer Fundstücke abzuweichen.

458 Schwappach 1969, 269 f.

459 Abbildung bei Kimmig/Hell 1958; Kimmig 1988, 216–219; Taf. 38. – Zur weiteren Einordnung des Stücks: A. Haffner, Die frühlatènezeitlichen Goldscheiben vom Typ Weiskirchen. In: Festschr. 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier. Trierer Grabungen u. Forsch. 14 (Mainz 1979) 281–296. – Kimmig 1988, 216–219; Taf. 39.

wenn künftige Befunde ein früheres Entstehungsdatum des Leiermotivs Taf. 41,3,4 erweisen sollten. Das einzige uns bekannte ältere Ziermotiv, das man mit dem Bargener Leiermotiv vergleichen könnte, findet sich auf dem durchbrochenen Eisengürtelhaken von Barga, Grab E, 1 (Taf. 42,2). Allerdings scheint es sich hier nicht um ein echtes Leiermotiv zu handeln, sondern lediglich um gegeneinander gestellte, fischblasenartige S-Rankenornamente.

Ein besonders günstiger Umstand liegt nun darin, dass sich unter den Süd-Importstücken der Nebenkammer des „Kleinaspergle“ auch die beiden bekannten attischen Schalen – darunter eine rotfigurige des Amphitrite-Malers – befinden.⁴⁶⁰ Letztere lässt sich ziemlich exakt in die Zeit um 450 v. Chr. datieren. Dieses Herstellungsdatum gibt demnach einen *terminus post quem* für die Anlage der Grabkammer, wobei jeder weitergehende Versuch einer näheren Einordnung solange reine Spekulation bleiben muss, bis die Unsicherheitsfaktoren „Absendetermin“, Transportzeit und Niederlegungsfrist, geklärt sind. Immerhin dürften die eingangs dargelegten Erörterungen nahelegen, dass die Form des auf der goldenen Schmuckscheibe begegnenden Leiermotivs noch in die Zeit vor 400 v. Chr. gehört. Man möchte daher für die attische Schale eine „Laufzeit“ von maximal 50 Jahren veranschlagen. Möglicherweise gelangte also die Schale schon sehr bald nach 450 v. Chr. ins Grab.

Die Eisenfibeln Taf. 41,2 aus Grab D, 2 lässt den Einfluss der Certosafibeln deutlich erkennen (mit dem massiven, hochgewölbten, am Scheitelpunkt winklig gebogenen Bügel, dem blattförmig geschweiften Bügel und Fuß sowie, soweit erkennbar, darauf angedeuteter schwacher Mittelrippe und flach gewölbtem, schräg aufsitzendem Fußknopf). Welcher Variante der Certosafibeln das Bargener Stück am ähnlichsten ist, kann nicht entschieden werden.⁴⁶¹ Die Form des Fußknopfs kommt zwar dem im Tessin weit verbreiteten Typus nahe (nach Primas typisch für den Horizont Tessin D; Ende 5. Jh. bis 4. Jh.), doch findet sich diese Fußform vereinzelt auch an einer anders ausgeprägten, älteren Fibelvariante, wie sie besonders für Oberitalien, seltener auch für die Alpentäler, charakteristisch ist.⁴⁶² Beide Formen der Certosafibeln unterscheiden sich jedoch vor allem durch die Art ihrer Konstruktion: einseitige, gewöhnlich zweifach gewundene Spiralen bei den oberitalischen und südschweizerischen Fi-

beln, Armbrustkonstruktion bei der Bargener Fibel. Auch in der Form der Nadelrast gibt es beträchtliche Abweichungen. Während sie bei dem Bargener Stück seitlich in gleicher Höhe des Fußes liegt, sitzt sie bei den südlichen Certosafibeln tief, d. h. unter dem Fuß; bei der Tessiner Variante ist sie in der Regel dreieckig gestaltet, bei der oberitalischen Variante dagegen lang-rechteckig. Eine nordostbayerische Sonderform der Certosafibeln hat zwar ebenfalls Armbrustkonstruktion,⁴⁶³ doch weichen diese Fibeln in der Formgebung und Anzahl der Spiralwindungen erheblich von dem Bargener Exemplar ab.

Das beste Vergleichsstück zur Eisenfibeln aus Grab D, 2 stammt jedoch aus Nebengrab 32 des „Grafenbühl“ bei Asperg, Kr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg.⁴⁶⁴ Beide Fibeln stimmen nicht nur in der Form und der Art ihrer Konstruktion weitgehend überein; sie sind auch – im Gegensatz zu allen bisher erwähnten Fibelvarianten – aus Eisen gefertigt. Grab 32 ist nach Zürn die jüngste Bestattung im „Grafenbühl“.⁴⁶⁵

Für die Bargener Nekropole kann somit festgehalten werden, dass es sich bei dieser bis auf die nicht sicher datierbaren Zentralgräber der späthallstattzeitlichen Einzelhügel A und B um eine (insgesamt gemischte) frühlatènezeitliche Nachbestattungsnekropole handelt, während das Maueneheimer Grabhügelfeld einen rein hallstattzeitlichen Bestattungsort repräsentiert. Entsprechend waren in Mauenheim bzw. Barga ganz unterschiedliche Beziehungskomplexe oder Einflüsse wirksam.

So sind in den hallstattzeitlichen Hügeln eindeutige Kulturverbindungen nach Osten nachweisbar, die jedoch spätestens von Ha D2 an in den Hintergrund treten. Demgegenüber hat das Fundgut des Bargener Frühlatenefriedhofs seine engsten Bezüge in der Mittelrhein- und Marneregion. Eine untergeordnete Rolle spielen in Mauenheim die Verbindungen nach Italien. Bei dem Bronzestiel mit Kugelkopf aus Bronzeblech (Spinnrocken) aus Hügel R (Taf. 23,2; Karte 1) handelt es sich um das einzige bisher bekannte Exemplar aus dem Gebiet nördlich der Alpen. Im Fundbild repräsentiert dieses Fundstück zwar einen der sehr seltenen ältesten Belege des am Übergang von Ha C nach Ha D einsetzenden Südimports, der allem Anschein nach denselben Weg nach Norden nahm wie der besonders seit der spätesten Hallstatt- und in der Frühlatènezeit erneut

460 O. Paret, Das Kleinaspergle. Ein Fürstengrabhügel der Späthallstattzeit. IPEK 17, 1943–48, 47–51; Taf. 15,1–2. – E. Böhr, Die griechischen Schalen. In: Kimmig 1988, 176–190.

461 M. Primas, Zur Verbreitung und Zeitstellung der Certosafibeln. Jahrb. RGZM 14, 1967, 99–133.

462 Frey 1971, 360 f.

463 W. Kersten, Der Beginn der Latènezeit in Nordostbayern. Prähist. Zeitschr. 24, 1933, 96–174; Abb. 7, 8.

464 Zürn 1970, Taf. 26, D 1.

465 Zürn 1970, 51.

hervortretende Verkehr zwischen dem Mittelrhein- und dem Golaseccagebiet. Doch handelt es sich in diesem Fall kaum um die Begleiterscheinung eines so weit reichenden Handels, da die voraussetzende kulturhistorisch-politische Situation, die erst die Vorbedingungen für derartige Südbeziehungen schuf,⁴⁶⁶ zu dieser Zeit am Mittelrhein noch nicht vorhanden war.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Veränderungen der Verbreitungsbilder eine unterschiedliche Bedeutung der einzelnen Gebiete im Laufe der Zeit spiegeln dürften, wobei der sich allmählich nach Westen verlagernde Schwerpunkt des Fundbilds einen Entwicklungsprozess darstellt, der schon seit Ha D1, deutlicher ab Ha D2 zu einer Konzentration auf jenes Gebiet führt, durch das die Hauptverbindung zwischen Mittelrhein und Golaseccabereich lief. Ferner lässt sich beobachten, dass die am Verbreitungsbild der Mauener Kleinfunde belegbaren Beziehungskomplexe in der Regel nur die traditionell innerhallstädtischen Verbindungen erkennen lassen, an denen man auch dann noch festhielt, als der transalpine Handels- und Transportverkehr, zu dessen Begleiterscheinungen wohl auch die Latène-Kleinfunde von Barga gehören, neue Möglichkeiten eröffnete.

In diesem Sinne lässt sich wohl auch der Fund eines 22 cm langen, aus Schichten der Heuneburg-Perioden II–IV stammenden Hirschhornschiefers deuten,⁴⁶⁷ dessen kurvilineare Ornamentik (Grundmotiv = sich überschneidende Halbbogenfriese, die an den Kreisen kräftig zu herzähnlichen, punkstempelverzierten Einzelmotiven einschwingen) im Musterbuch des „Frühlatène-Bogenstils“⁴⁶⁸ so verwandte Ziermotive hat, dass man den Schieber von der Heuneburg motivisch sehr eng an jene Vergleichsstücke heranrücken möchte. Aus einer weiteren Zentralbestattung in Hügel 1 im Gießübel stammt ferner eine bronzene Lanzen Spitze, deren Blatt mit einem eingravierten Ornamentband verziert ist, welches dem Ziermotiv des Hirschhornschiefers von

der Heuneburg stark ähnelt.⁴⁶⁹ Dabei fällt auf, dass es sich in diesem Tumulus durchweg um ziemlich reich ausgestattete Gräber handelt, in dem während der Endphase der Heuneburg nur Personen der gesellschaftlichen Elite bestattet wurden, im Gegensatz etwa zu Talhau Hügel 4, dessen Nachbestattungen in der Regel ärmer ausgestattet waren. Es scheint sich hierin also ein gewisser Zusammenhang – wenn auch nur ganz schwach – anzudeuten, dass nämlich im Bereich der Heuneburg nur eine bestimmte „Oberschicht“ sich den neu aufkommenden fremden Dekors, wie sie später die Latènekunst repräsentieren, gegenüber „aufgeschlossen“ zeigte bzw. zu jenen Zugang hatte.

Die geographische Lage Bargas entlang eines Nord-Süd-Hauptverbindungsweges zwischen dem Frühlatènegebiet am Mittelrhein und Oberitalien wird für eine gewisse Sonderstellung der Bargaer Gräber verantwortlich sein, da man hier offenbar leichteren Zugang zu den aus der Südschweiz und Oberitalien stammenden Schmuckformen und Trachtbestandteilen hatte. Jedenfalls scheinen Hügelgruppen mit entsprechendem Latène-Charakter im gut durchforschten südwestdeutschen Raum nicht allgemein üblich gewesen zu sein. Bedenkt man ferner, dass in der unweit der Schweizer Grenze liegenden Hügelgruppe Barga nicht ein einziger Gegenstand aus dem Schweizer Frühlatène-Zentrum (mit Viollier-Ia-Formen) gefunden wurde, wie man eigentlich erwarten könnte, so möchte man hier noch einen Schritt weitergehen und an eine unmittelbare Beteiligung am transalpinen Verkehr denken. Diese Beteiligung dürfte auch die Grundlage für einen bescheidenen Wohlstand gewesen sein. Dabei kam Barga wohl kaum die Rolle eines auf halber Strecke des Nord-Süd-Weges liegenden Umschlagplatzes mit Gewinnbeteiligung zu. Ebenso ist nicht recht vorstellbar, dass es sich um reine Kaufleute handelte, die im Norden einkauften und im Süden verkauften. In Frage kommt wohl eher eine aktive Beteiligung am Zwischenhandel mit Kleinprodukten, die als sekundäre Begleitfracht der Haupt-

466 Pauli 1971, 30 f.

467 Sievers 1984, 14–16; Taf. 27,349; 28,353. – Der Hirschhornschieber von der Heuneburg wurde auch in einer gesonderten Studie behandelt: I. Kilian, Bemerkungen zu einem Hirschhornschieber von der Heuneburg. Arch. Korrb. 2,1 1972, 37–39. Die Verfasserin lehnt in dieser Studie eine direkte Verbindung des kurvilinearen Ziermotivs mit dem Ornamentenschatz der Latènekultur ab und verweist in diesem Zusammenhang auf ein ähnliches Ziermotiv auf einem sehr wahrscheinlich Ha D1-zeitlichen Gürtelblech von Rehling-Au. Sie glaubt den Nachweis erbringen zu können, dass die Verwendung kurvilinearerelemente wie z. B. das Bogengirlandenmuster des Hirsch-

hornschiefers von der Heuneburg a priori kein Kriterium zur Definition latènezeitlicher Ornamente ist. Unerwähnt lässt die Verfasserin jedoch den Sachverhalt, dass die sich überschneidenden Halbbogengirlanden, wie sie auf dem behandelten Hirschhornschieber und auf der bronzenen Lanzen Spitze aus dem Zentralgrab des Fürstenhügels im Gießübel erscheinen, im hallstädtischen Musterbuch fremd wirken. – Zur Funktion siehe auch Beitrag Löhlein.

468 F. Schwappach, Stempelverzierte Keramik von Armorica. In: O.-H. Frey (Hrsg.), Marburger Beitr. z. Arch. d. Kelten. Festschr. Wolfgang Dehn, Fundber. Hessen. Beih. 1 (Marburg 1969) 225 f.

469 Jacobsthal 1944, Taf. 71,128.

handelsgüter viel weniger an zahlungskräftige Abnehmer in den Absatzgebieten im Norden und Süden, wo vor allem der vorhandene Bedarf an Haupthandelsgütern gedeckt werden musste, gebunden waren. Als Gegenleistung für die Kleingegenstände bot man den Händlern vielleicht Beherbergung und Verpflegung an; auch die Gestellung von Trägern oder eines Geleitschutzes könnte hierbei eine Rolle gespielt haben. Denkbar wäre aber auch, dass man eine Art Wegzoll erhob, den zu fordern man entweder das Recht hatte oder sich eigenmächtig herausnahm. Angesichts der Lage Bargins am Aufstieg zur Baar erscheint sogar die Frage berechtigt, ob man sich den von Süden kommenden Händlern als ortskundige „Führer“ anbot. Während sich die Händler nämlich auf ihrem bisherigen Weg an Flüssen, Seen und den markanten Kegelbergen orientieren konnten, fallen nun derartige Sichtmarken weg. Bis zum oberen Neckar, mindestens aber bis zur Donau bei Immendingen, scheinen sich daher wegweisende „Lotsen“ als vorteilhaft erwiesen zu haben, wobei die Händler sicherlich auch einige der oben genannten Dienstleistungen in Anspruch nahmen.

Ob die Anlage eines eigenen Begräbnisplatzes eine alleinige Folge dieser mehr oder weniger starken Hinwendung zum Nord-Süd-Handelsverkehr und der damit verbundenen unterschiedlichen Orientierung der Bargener Personengruppe darstellt, muss allerdings stark bezweifelt werden. Der Grund für die Wahl eines eigenen Begräbnisplatzes scheint vielmehr mit anderen, vor allem außerhalb Bargins zu findenden Vorgängen zusammenzuhängen, die erst im folgenden Kapitel näher zur Sprache kommen.

Bedenkt man nun, dass die Bevölkerung des benachbarten Grabhügelfeldes Mauenheim aufgrund der verkehrsgeographischen Situation ebenso in räumlichem Kontakt zu jenen Nord-Süd-Verbindungen stand, so verwundert es doch, dass sie hiervon allem Anschein nach weitgehend unberührt geblieben ist.⁴⁷⁰ Die Ursache für dieses Phänomen wird kaum rein chronologischer Natur sein, auch wenn die Belegung im Mauenheimer Grabhügelfeld endete, als sie im Bargener Frühlatèneareal begann. Wobei nicht übersehen werden darf, dass sich gerade unter den vor Grabungsbeginn zerstörten Nachbestattungen in Mauenheim ein

beträchtlicher Anteil später Gräber befunden haben dürfte.⁴⁷¹

Abschließend soll nochmals zum Typ der beiden Eisengürtelhaken aus Bargas, Primärgräber D, 1 und E, 1 (Taf. 41,1 und 42,2), Stellung genommen werden, da dieser zum archäologischen Nachweis der nach Italien eingedrungenen Kelten herangezogen wurde.⁴⁷² Es handelt sich um dreigliedrige Eisengürtelhaken mit plattenförmigem Hakenteil. Der fast vollständig erhaltene Haken aus Grab E, 1 hat eine lang-dreieckige Grundform, ist in Durchbruchtechnik verziert und zeigt so typische Frühlatèneornamentik. Ganz ähnlich war wohl auch der stark fragmentierte Haken aus Grab D, 1 gearbeitet. Vom hinteren, breiten Hakenende ist eine schmale, bandförmige Lasche abgesetzt. Sie greift durch den Schlitz einer Kappe, die zum Gürtel hin geöffnet ist und dessen Breite bestimmt. Lasche und Gürtel, dessen Ende in die Kappe eingeschoben wurde, waren vernietet (Eisenniet mit großem, flach gewölbtem, rundem Kopf, an dem noch Lederreste anhaften). Die rekonstruierte Länge des kleineren Gürtelhakens aus Grab E, 1 betrug ca. 7,7 cm (ohne Lasche); der größere Haken aus Grab D, 1 dürfte mindestens 10 cm lang gewesen sein. Zum Gürtel aus Grab E, 1 gehört noch ein geschlossener, rundstabiger Eisenring (Dm. 5,0 cm), auf dessen einer Oberseite ein starker Eisenniet mit großem, flachem, rundem Kopf sitzt (Taf. 42,3).

Derartige Eisengürtelhaken sind nicht auf ein eng zu umreißendes Verbreitungsgebiet beschränkt. Sie finden sich vor allem in Südfrankreich, im Mittelrhein-/Marnegebiet, in Thüringen, Böhmen, Niederösterreich, Krain, Oberitalien und im Tessin.⁴⁷³ Diese auf den ersten Blick so einheitlich wirkenden Gürtelhaken lassen sich aufgrund ihrer leicht abweichenden Formgebung und Verzierung in zahlreiche lokale Untergruppen aufgliedern, die wohl mit verschiedenen Werkstätten in Verbindung zu bringen sind. Sucht man nun nach Parallelen zu den beiden Bargener Gürtelhaken, so zeigt sich, dass ihre Verbreitung im wesentlichen jene Gebiete einnimmt, die bei der Behandlung der übrigen Bargener Kleinfunde immer wieder hervortraten: der mittelhheinische „Fürstengräberkreis“ und das Tessin. Erwähnenswert sind noch zwei Haken aus Este und ein einzelner Haken aus dem Unterengadin, die

470 Die großen gläsernen Ringperlen aus Grab A, 9 können auch aus der benachbarten Westschweiz übernommen worden sein. Die Gesamtverbreitung dieser Perlen zeigt allem Anschein nach eine Süd-Nord-Verbindung, die im Süden westlich des Golasecca-Gebietes verlief. Siehe z. B. Th. E. Haevernick, *Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit* 1. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 5 (Mainz 1983) Karte 2, 4.

471 Vgl. Anm. 391.

472 Frey 1971, 355 f.

473 Eine Übersicht der Verbreitung durchbrochen gearbeiteter Frühlatènegürtelhaken gibt die Karte in: *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit. Ausstellungskat. Frankfurt* (Stuttgart 2002) 55 Abb. 32.

ebenfalls in diesen Zusammenhang gehören.⁴⁷⁴ Alle diese Haken unterscheiden sich zwar in Einzelheiten mehr oder weniger voneinander, doch sind sie in Form und Verzierung untereinander immerhin so ähnlich, dass sie sich als geschlossene Gruppe zu erkennen geben.

Diese fast ausschließlich in Männergräbern erscheinenden durchbrochenen Eisengürtelhaken werden gewöhnlich als Bestandteile des Schwertgehänges gedeutet, zu dem auch Eisensringe der Form Taf. 42,3 gerechnet werden.⁴⁷⁵ Es ist daher nicht sicher, ob die beiden antik ausgeraubten Gräber D, 1 und E, 1⁴⁷⁶ ursprünglich noch Frühlatèneschwerter enthielten. Die in Barga bestattete Personengruppe zeigt demnach nicht nur hinsichtlich ihrer Schmuckausstattung die Konzeption der Latènekultur sondern möglicherweise auch hinsichtlich ihrer Bewaffnung. Da das Bargaer Grabhügelfeld frühestens während der Phase Ha D2/3 einsetzt und – wie später noch ausgeführt wird – mit dem benachbarten Grabhügelfeld Mauenheim in Beziehung stehen könnte, erscheint die Annahme einer Bevölkerungskontinuität – jedenfalls innerhalb Bargas – begründet. Dafür spricht auch die Kontinuität zahlreicher südwestdeutscher Siedlungen bis in die Frühlatènezeit hinein.⁴⁷⁷

Das Auftauchen einzelner Latènegürtelhaken in den Gräbern von Este wurde von Frey 1971 mit der Ausbreitung der Kelten nach Italien in Verbindung gebracht.⁴⁷⁸ Um zu dieser historisch-ethnischen Deutung Stellung nehmen zu können, seien die wichtigsten Ausführungen Freys in Kürze resümiert: Ausgehend von einer Anzahl bereits bekannter Gräber und Nekropolen aus der Umgebung von Bologna und im Picenum wie Montefortino und Filottrano, die erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts beginnen und schon früher mit den keltischen Eindringlingen in Verbindung gebracht wurden, stellt Frey eine erhebliche Differenz mit den Zeitanisätzen fest, die man der schriftlichen Überlieferung entnehmen

könne. So setze die Einnahme Roms durch Brennus 387 v. Chr. die Anwesenheit von Galliern bereits im frühen 4. Jahrhundert voraus. Die Toten der erwähnten Gräber seien nur mit Hilfe der Waffen und einzelner Schmuckstücke als Gallier zu identifizieren; doch zeigten die meisten Formen lediglich, dass die Verbindungen zu den Kelten jenseits der Alpen nicht abgerissen waren. Von der Ausrüstung der Einwanderer böten sie aber kein Bild.

Auf etwas ältere Funde gebe es einige indirekte Hinweise. In diesem Zusammenhang nennt Frey drei durchbrochene Latènegürtelhaken – die beiden oben erwähnten Eisengürtelhaken vom Typ Barga und ein Bronzegürtelhaken, die er „in das späte 5. Jahrhundert oder in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts“ datiert.⁴⁷⁹ Das Vorkommen derartiger Latènerzeugnisse in Este sei „besonders auffällig, weil die antiken Historiker übereinstimmend berichten, der Angulus Venetorum sei von den Galliern nicht überrannt worden, was durch die kontinuierliche Belegung der estensischen Gräberfelder bestätigt wird. Bei den einzelnen Gürtelhaken im Latènestil oder bei den Waffenstücken kann es sich also lediglich um Fremdformen handeln, die die Veneter von den Galliern übernommen haben. Indirekt wird dadurch die Anwesenheit von Galliern in der Nachbarschaft in Oberitalien bezeugt. Nach Frey stammen die durchbrochenen Gürtelhaken indessen „sicherlich nicht aus Werkstätten jenseits der Alpen, sondern müssen in Oberitalien gefertigt sein, was an anderer Stelle genauer ausgeführt werden soll“. Ob diese Deutung für alle drei Gürtelhaken zutrifft, erscheint uns angesichts der starken Rostung der beiden Eisengürtelhaken nicht völlig gesichert. Immerhin lässt sich einer von ihnen mit einem ähnlichen mittelrheinischen Eisengürtelhaken aus Hundheim vergleichen.⁴⁸⁰ Andererseits lässt sich nicht leugnen, dass die beiden Eisengürtelhaken von Este hinsichtlich der Gestaltung ihrer in Durchbruchtechnik ausgeführ-

474 B. Frei, Die Ausgrabungen auf der Mottata bei Ramosch im Unterengadin 1956–1958. *Jahrb. SGU* 47, 1958/59, Taf. 8, B. – Zu Este: Frey 1969, Taf. 33, 31–33.

475 Osterhaus 1966; vgl. ferner Frey 1971, 203 f.

476 Der runde Querschnitt des auf Taf. 42,7 abgebildeten, fragmentierten Eisenstiels (Griffangel eines Latèneschwerts? Achsnagel? Hüftringfragment?) ist nicht gesichert. Das sehr stark korrodierte Eisenstück wurde bei der Präparation rund geschliffen, doch könnte sein ursprünglicher Querschnitt auch vierkantig gewesen sein. Ob die bei Grab E, 1 anzunehmende Beigabekombination Bogen (bzw. eiserne Pfeilspitzen u. Pfeilschuhe) und Eisenschwert (bzw. durchbrochener Eisengürtelhaken u. Eisening als Teile des Schwertgehänges) auch zu Lebzeiten des Bestatteten als Waffenausrüstung gebräuchlich war, muss mangels vergleichbarer Befunde vorerst offen bleiben. Die

Kombination Bogen (bzw. Köcher mit zahlreichen Eisenpfeilen) und großes, schweres Hiebmesser, lässt sich immerhin für einen älteren Abschnitt von Ha D belegen. Etwa „Hohmichele“, Nebenkammer VI: Riek/Hundt 1962, 86–95; Taf. 3–11.

477 Aufdermauer 1966, Katalogteil. – J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg und Hohenzollern. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 24 (Stuttgart 1987).

478 Frey 1971, 355 f.

479 Frey 1971, 370 f. mit Anm. 47.

480 Morbach-Hundheim, Kr. Bernkastel-Wittlich, Rheinland-Pfalz: W. Kimmig, Vorgeschichtliche Denkmäler und Funde entlang der Ausoniusstraße. *Trierer Zeitschr.* 13, 1938, 57–74; A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. *Röm.-Germ. Forsch.* 36 (Berlin 1976) 188–193.

ten Ornamentik unbeholfener wirken, als die mittelhheinischen Stücke desselben Grundtyps. Jedenfalls lassen sich die Eisenhaken von Este am ehesten dem auch in Barga vertretenen mittelhheinischen Typ anschließen, wenn auch damit gerechnet werden muss, dass sie lokale oberitalische Nachahmungen sind.

Zu dem durchbrochenen Bronzegürtelhaken von Este lässt sich aus der oberitalischen Nachbarschaft indessen ein gutes Vergleichsstück anführen. Es stammt aus einem Gräberfeld bei San Polo d'Enza (Prov. Reggio Emilia), das zahlreiche Gegenstände der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts – darunter attisch-rotfigurige Keramik – enthält.⁴⁸¹ Die gegenständig angeordneten Vogelkopfpaafe dieses Gürtelhakens zeigen ebenso wie die eingelegten scheibenförmigen Korallenaugen der Vogelköpfe die allgemeine Verwandtschaft zu den Doppelvogelkopffibeln des „Fürstengräberkreises“, weshalb dieser Typ der Bronzegürtelhaken und die ihm räumlich am nächsten gelegenen Doppelvogelkopffibeln von Barga, Grab E, 4, und aus dem Val-de-Travers zeitlich eng beieinander liegen dürften.⁴⁸² Zu diesem Bronzegürtelhaken kann noch ein fragmentiertes, der gleichen Gussform entstammendes Gegenstück angeführt werden, das – unweit der Bargaer Hugelgruppe – in der Ha D3/LT A-zeitlichen

Siedlung „Mühlzelgle“ von Singen am Hohentwiel gefunden wurde. Aus derselben Fundstelle stammt auch eine bronzene Frühlatènefibelf mit flachem, in der Aufsicht ovalem Bügel und schräg zum Bügel hinaufsteigendem Fuß, dessen Ende – genau wie bei der Fibel Taf. 43,2 von Barga, Nachbestattung E, 4 (dabei die Doppelvogelkopffibel) – plastisch als Vogel schnabel gestaltet ist. Das vierfache Vorkommen desselben Typs in den Gräberfeldern des Tessin (Molinazzo d'Arbedo; Giubiasco; Castione) und Graubündens (Castaneda)⁴⁸³ könnte für eine Tessiner Herkunft der Bronzegürtelhaken sprechen, obgleich nicht zu übersehen ist, dass diese in ihrer dortigen Umgebung wie Fremdstücke wirken (lokale Nachahmungen oder teilweise imitierende Umgestaltungen von LT A-Vorbildern des Mittelrheingebiets?). Das Singener Exemplar scheint jedenfalls zu bestätigen, dass die über den Hegau laufenden Verbindungslinien in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nicht nur den „Fürstengräberkreis“ und das Tessin als Ausgangs- bzw. Zielgebiet haben, sondern darüber hinaus auch Oberitalien.⁴⁸⁴

In das späte 5. oder in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gehören nach Frey die ersten Latènefibeln und andere Beigaben im Latènestil, die in den Tessiner Gräbern entdeckt wur-

481 M. Degani, *Il Museo Chierici Di Paleontologia. Municipio di Reggio Emilia.* (Modena 1965) Taf. 28.

482 Die enge Verwandtschaft der beiden Bronzegürtelhaken von Singen a. H. und San Polo d'Enza mit der Doppelvogelkopffibel aus dem Val-de-Travers (Kt. Neuenburg), wird zusätzlich dadurch unterstrichen, dass letztere eine durchbrochene, bronzene, auf der Spiralachse sitzende Zierplatte besitzt, die – stilistisch ganz ähnlich wie die beiden genannten Bronzegürtelhaken – zwei gegeneinander gestellte Vogelköpfe mit runden, vertieften Fassungen für Koralleneinlage erkennen lassen. Man könnte sogar vermuten, dass diese Prachtdoppelvogelkopffibel, die Dehn aufgrund ihrer Formgebung seiner „Südgruppe“ der Doppelvogelkopffibeln zuordnete, ein zwar im mittelhheinischen „Fürstengräberkreis“ hergestellter, jedoch dem südlichen Formempfinden weitgehend angepasster Exportgegenstand darstellt, eine Deutung, die sich auch angesichts der südlichen Lage des Fundorts bekräftigen ließe. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass ausgerechnet die beiden südlichsten Doppelvogelkopffibeln mittelhheinischer Provenienz, die Fibeln aus Barga, Grab E, 4, und aus dem Val-de-Travers, trotz der formalen und größenordnungsmäßigen Unterschiede sowohl stilistisch (vgl. z. B. die Gestaltung der Augenpartien) als auch hinsichtlich ihrer meisterhaften Ausführung einander so ähnlich sind und sich von den übrigen Doppelvogelkopffibeln der mittelhheinischen Gruppe so sehr abheben, dass man an ein und dieselbe Werkstatt denken möchte, die die Händler – wie bereits oben dargelegt – mit ihren Kleinprodukten (als sekundäre Begleitfracht der Haupthandelsgüter?) belieferte. – Zu den Exportgütern des „Fürstengräberkreises“ gehört

offensichtlich auch der Goldschatz von Erstfeld, einem Fundort, der an einem ins Tessin führenden Alpenpass liegt. Seine Deutung als vergrabenes Händlergut lässt sich nicht zuletzt dadurch stützen, dass sich in diesem Hortfund vier überaus reich verzierte, goldene Halsringe befinden, von denen sich zwei völlig gleichen. – Zu Singen und San Polo d'Enza: O. H. Frey, in: D. Vitali (Hrsg.), *Celti ed Etruschi nell'Italia centro-settentrionale dal V secolo a. C. alla romanizzazione* (Imola 1987) 15, Abb. 5; Hopert 1995, 63 f. – Zum Schatzfund von Erstfeld: R. Wyss, *Der Schatzfund von Erstfeld – Frühkeltischer Goldschmuck aus den Zentralalpen* (Zürich 1975). – M. A. Guggisberg, *Der Goldschatz von Erstfeld. Ein keltischer Bilderzyklus zwischen Mitteleuropa und der Mittelmeerwelt.* Antiqua 32 (Basel 2000).

483 Der durchbrochene Bronzegürtelhaken von Castaneda, Grab 75 dürfte aus derselben Gussform stammen wie die beiden Bronzegürtelhaken von Singen und San Polo d'Enza: Dehn/Frey 1962 199.

484 Durchbrochene Bronzegürtelhaken vom Typ Hölzelsau: 1. Singen, Kr. Konstanz, Siedlung „Mühlzelgle“: Hopert 1995, 63 f. – 2. Castaneda, Kt. Graubünden, Schweiz: Grab 75. Jahrb. SGU 32, 1940/41, Taf. 26, Abb. 2. – 3. Este, Prov. Padua, Italien: Jacobsthal 1944, Taf. 171,363. – 4. Molinazzo d'Arbedo, Kt. Tessin, Schweiz: Jacobsthal 1944, Taf. 171,361b. – 5. Giubiasco, Kt. Tessin, Schweiz: Jacobsthal 1944, Taf. 171,361c. – 6. San Polo d'Enza, Prov. Reggio Emilia, Italien: Dehn/Frey 1962, 199. – 7. Nissan-Lez-Ensérune, Dép. Hérault, Frankreich: Jacobsthal 1944, Taf. 170,362. – 8. Arbedo-Castione, Kt. Tessin, Schweiz: Jacobsthal 1944, Taf. 171,351c. – 9. Niederdorf-Hölzelsau, Tirol, Österreich: Ebd. 1944, Taf. 170,360.

den. „Auch sie sind nur durch in Oberitalien anwesende Gallier erklärbar und können nicht etwa auf einen lokalen Handel über die Alpen zurückgehen. Zwei Schwerter mit verzierter Bronzescheide machen das besonders deutlich, da sie im gut durchforschten nördlichen Alpenvorland nicht üblich sind. Nächste Parallelen liegen erst im Mittelrheingebiet und im Marnegebiet in den sogenannten Fürstengräbern. Diese Schwerter wie auch die jüngeren Exemplare von Filottrano und Moscano-Fabbriano im Picenum, die aber nur durch eine Tradition von Latène-A-Schwertern erklärbar sind, machen wohl auch etwas von dem Ausgangsgebiet und dem Zeitraum der Keltenzüge deutlich.“⁴⁸⁵

Wir glauben Freys Interpretation der Tessiner Latène Funde nicht zustimmen zu dürfen. Um das zu verstehen, sei daran erinnert, dass sich diese Tessiner Funde in das durch zahlreiche Kleinfunde belegte Bild der wechselseitigen Nord-Süd-Beziehungen zwischen Golasecckultur und mittelrheinischer Frühlatènezone gut einfügen. Zwar ist Frey zuzustimmen, wenn er annimmt, dass die genannten Latènebeigaben nicht auf einen lokalen Handel über die Alpen zurückgehen, die Verbreitung der Bargaer Kleinfunde zeigte jedoch deutlich die Rolle des Hegau als Durchgangsland eines weiterreichenden, zielgerichteten Handels und Verkehrs zwischen dem Mittelrhein-/Marnegebiet und dem Tessin. Diese Verbindungen bestanden eindeutig schon vor dem Störungshorizont, der – wie Frey zeigen konnte – in Oberitalien⁴⁸⁶ seit dem späten 5. Jahrhundert einsetzt. So gesehen braucht das Erscheinen der beiden mittelrheinischen LT A-Schwerter im Tessin nicht weiter zu verwundern. Zwar möchte man Waffen – wie Osterhaus sicherlich mit einigem Recht annimmt – „nur ungern [...] als ausgesprochene Handelsgüter werten“,⁴⁸⁷ doch könnte man nach dem oben Gesagten auch annehmen, dass Waffen schon im Zusammenhang mit dem transalpinen Handelsverkehr – etwa als Ausrüstung der Händler oder ihres Geleitschutzes zur Abschirmung gegen Raubüberfälle? – nicht nur bis Barga, sondern

auch bis ins Tessin gelangten. Dies würde auch verständlich machen, weshalb diese Tessiner Latèneschwerter – hinzu kommt noch ein weiteres zeitgleiches Frühlatèneschwert mit Eisenscheide⁴⁸⁸ – mitten unter den Gräbern der einheimischen Bevölkerung zum Vorschein kamen und mit einheimischen Typen vergesellschaftet waren.

In die gleiche Zeit dürften nach Ausweis der Beifunde auch zwei durchbrochene Eisengürtelhaken vom Typ Barga gehören (Molinazzo d'Arbedo; Castione, dabei auch zwei Eisenringe der Form Taf. 42,3).⁴⁸⁹ Ihre Ornamentik lässt sich infolge der starken Rostbildung zwar nicht genau rekonstruieren, doch ist zweifelsfrei, dass sie den mittelrheinischen Exemplaren anzuschließen sind. Ein dritter Eisengürtelhaken dieses Typs (Giubiasco) scheint aufgrund einer mitgefundenen Eisensichel erst während LT B ins Grab gelangt zu sein.⁴⁹⁰ Weitere durchbrochene Eisengürtelhaken der Südschweiz, alle mit LT B-Fibeln vergesellschaftet, weichen in Form und Verzierung von den mittelrheinischen Haken beträchtlich ab und sind wohl als lokale, spätere Umbildungen des Grundtyps zu betrachten.⁴⁹¹ Allerdings kann nicht völlig ausgeschlossen werden, dass auch ein oder zwei der Tessiner Haken des auch in Barga vertretenen Typs lokale Nachahmungen sind, die jedoch das Vorhandensein mittelrheinischer Gürtelhaken in diesem Gebiet voraussetzen. Wir glauben daher das Auftauchen solcher Eisengürtelhaken im Tessin als weiteren Beleg der über das Hegaugebiet laufenden Nord-Süd-Verbindungen werten zu dürfen.

Sollten künftige Forschungen die von Frey in Oberitalien festgestellte und mit dem Kelteneinfall in Verbindung gebrachte Unruhezeit, die etwa in den 440er oder 430er Jahren beginnt, als richtig erweisen, was man nach den von Frey dargelegten Befunden trotz der gebotenen Zurückhaltung doch annehmen möchte, so hieße dies, dass im Bereich der Golasecckultur die Auswirkungen des Kelteneinfalls etwa nördlich des Luganer Sees anders waren als südlich davon. Während in der Umgebung von Golasecca die Gräberfelder in der zwei-

485 Dehn/Frey 1962, 197–208. – M. Schönfelder, Kelten im Picenum: die Senonen. In: Schönfelder 2010, 20–23; M. Schönfelder, Keltische Wanderungen – welche Modelle bleiben bestehen? In: Schönfelder 2010, 46–48.

486 Frey 1971, 374 f.

487 U. Osterhaus, Zu verzierten Frühlatène Waffen. In: O.-H. Frey (Hrsg.), Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Festschr. Wolfgang Dehn. Fundber. Hessen. Beih. 1 (Bonn 1969) 134–144.

488 M. Primas, Eine Bronzeschnabelkante des Tessiner Typs aus Castaneda. Jahrb. SGU 54, 1968/69, 61–68; Taf. 17. Zu Castaneda, Grab 76: bes. 65 f. mit Anm. 20, 21. – Primas datiert die dort genannten drei Frühlatèneschwerter zwar erst in

das 4. Jh., doch lassen die von ihr hierfür geltend gemachten Argumente eine so späte zeitliche Einstufung dieser Schwerter nicht gerechtfertigt erscheinen. Der Trinkbecher aus Grab 76 von Castaneda steht einer im Tessin beliebten (älteren) Bechervariante – wie Primas selbst erwähnt – näher als einer anderen, erst zusammen mit LT B-Fibeln vergesellschafteten, späteren Tessiner Variante.

489 Siehe Ullrich 1914 Bellinzona-Molinazzo d'Arbedo, Kt. Tessin, Schweiz, Grab 36: Taf. 34; Arbedo-Castione, Kt. Tessin, Schweiz, Grab 32: Taf. 7,8.

490 Ullrich 1914, Taf. 47,8.

491 Z. B. Primas 1970, Taf. 29,A7; 29,C3.

ten Hälfte des 5. Jahrhunderts abbrechen,⁴⁹² lässt sich bei den südschweizerischen Gräberfeldern an den Verzweigungen der Passwege zur gleichen Zeit eine Zunahme der Fundkonzentration und eine kontinuierliche Fortdauer der Belegung bis weit in das 4. Jahrhundert hinein feststellen.⁴⁹³ Spiegelt sich hierin eine Rücksichtnahme der keltischen Invasoren gegenüber der Tessiner Bevölkerung, vielleicht – überspitzt ausgedrückt – eine Respektierung ihrer „Neutralität“ als Folge der intensiven Kulturverbindungen mit dem „Fürstengräberkreis“, was den Invasoren zugleich den Vorteil der Rückendeckung und die Möglichkeit eines ungehinderten Rückzugs einbrachte?

Den Frühlatènebefunden in Oberitalien stellte Frey auch eine größere Anzahl „Fibeln vom westhallstattischen Typus“ gegenüber. Ihre Hauptverbreitung liegt im östlichen Oberitalien. Auffallend ist dabei der hohe Prozentsatz ostfranzösischer Stücke. Sie ähnlich wie die Latèneerzeugnisse in Este als Übernahme von schon nach Italien eingedrungenen ersten keltischen Bevölkerungssplintern zu werten, gehe schwerlich an, da sie in eine Zeit stetiger Kulturentwicklung (mit wechselseitigen Impulsrichtungen) gehörten, die – v. a. nach Ausweis der mitgefundenen attischen Importkeramik – eindeutig vor dem beschriebenen Störungshorizont liege. Dies dürfte im Großen und Ganzen zutreffen, doch muss damit gerechnet werden, dass einige dieser Fibeln – besonders die ostfranzösischen Vogelkopffibeln mit gekerbtem Rücken – noch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Oberitalien auftauchen. Für einen früheren Beginn dieser Kulturbeziehungen zum Westhallstattkreis sprechen auch die in der Certosa von Bologna auftretenden Doppelpaukenfibeln ostfranzösischer Provenienz, die kaum als späte „Nachläufer“ zu betrachten sind, da sie in mindestens drei Gräbern dieser Nekropole, z. T. sogar paarweise, angetroffen wurden.⁴⁹⁴

Für die Bargener Hügelgruppe lässt sich nach all den Überlegungen durchaus vertreten, dass das Ende ihrer Belegung und der Beginn der Unruhezeit in Oberitalien zeitlich etwa zusammenfallen. Ferner ließen sich enge Bindungen der Bargener Personengruppe zum „Fürstengräberkreis“ des Mittelrhein-/Marnegebiets nachweisen. Die Kontakte – allem Anschein nach verursacht durch eine Beteiligung am transalpinen Verkehr – waren so stark, dass sie eine im Beigabenbrauch archäologisch fass-

bare, von der dortigen LT A-Kultur übernommene Konzeption hinsichtlich der Trachtausstattung und der Bewaffnung zur Folge hatten. Die den keltischen Invasoren Oberitaliens zugeschriebene Bewaffnung (LT A-Schwerter, durchbrochene Eisengürtelhaken vom mittelhheinischen Typ und Eisenringe der Form Taf. 42,3 als Bestandteile des Schwertgehänges) war möglicherweise auch die Ausrüstung einiger Bargener Männer. Angesichts der sehr wahrscheinlichen Verbindung der Keltenzüge mit der LT A-Kultur, der engen Bindungen der Bargener Personengruppe an diese Kultur und der geographischen Lage Bargins auf halbem Weg zwischen dem mittelhheinischen LT A-Kerngebiet und Oberitalien erscheint somit die bewegende Frage nicht unberechtigt, ob nämlich die Nachfahren der Bargener Toten womöglich zu jenen gehörten, die in Oberitalien einfielen.

Was die Bevölkerung des Mauener Grabhügelfeldes betrifft, so ist ein Zusammenhang mit den Wanderungen der Kelten aus chronologischen Gründen nicht möglich, da in Mauenheim die Hauptbelegungsphase früher endete als in Barga. Am Ende der Späthallstattzeit machten sich innerhalb der Hallstatt-D-Region Anzeichen einer Entwicklung bemerkbar, die mit Sicherheit nicht vom „Fürstengräberkreis“ ausging, sondern gleichsam als Ergebnis innerer Auseinandersetzungen betrachtet werden muss. Sie mündet in der Frühlatènezeit in der Anlage von Flachgräberfeldern mit mehr oder weniger „genormten“ Beigabenausstattungen und im Verschwinden besonders reich ausgestatteter Gräber. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Folgeerscheinungen einer sozialen Umstrukturierung. Die relativ große Zahl dieser neu angelegten Flachgräberfriedhöfe zeigt indes, dass die bodenständige Bevölkerung Südwestdeutschlands von den Südbewegungen nur zu einem gewissen Teil erfasst wurde. Während nun – wie noch zu zeigen ist – einerseits die Toten der Bargener Hügelgruppe etwa ab Heuneburg/Periode II b–a die Tradition jener späthallstattischen „Oberschicht“ fortzusetzen scheinen, die bis zu diesem Zeitpunkt unter der in Mauenheim bestatteten Bevölkerung nachweisbar ist, lassen sich andererseits noch Argumente dafür beibringen, dass die sozialen Unterschiede in der Folgezeit noch stärker zur Geltung kamen. Man könnte daher – was freilich nicht exakt beweisbar ist – erwägen, ob

492 L. Pauli, Studien zur Golasecca-Kultur. Mitt. DAI Röm. Abt. Erg. 19 (Heidelberg 1971).

493 Primas 1970, 74–76.

494 Vgl. hierzu auch Mansfeld 1973, 89 f. Seiner Spätdatierung der Späthallstattfibeln von der Certosa in die zweite Hälfte des 5. Jhs. glauben wir jedoch

solange nicht zustimmen zu dürfen, bis der Beweis erbracht ist, dass die rotfigurige attische Schale von Grab 371 erst etwa 450 v. Chr. hergestellt wurde. Die mitgefundenene schwarzfigurige Amphore muss nach Frey schon zu Beginn des 5. Jhs. hergestellt worden sein: Frey 1971, 366 f.

die oben erwähnten sozialen Veränderungen letztlich von ähnlichen Bevölkerungsschichten ausgingen, wie sie im Mauener Grabhufelfeld durch Ha D3-zeitliche Bestattungen repräsentiert wurden. So gesehen erschiene es nicht einmal ganz ausgeschlossen, dass die keltischen Südbewegungen und die sozialen Umwalzungen⁴⁹⁵ miteinander zusammenhängen,

da die dominierenden Kräfte, welche mit den ersten Kelten in Oberitalien in Verbindung gebracht werden, vorwiegend in der Tradition jener spatesthalla- / frühlatènezeitlichen „Oberschicht“ zu stehen scheinen, die vor dem allgemeinen Durchbruch der Flachgrabersitte eine Vorrangstellung innehatte, diese in der Folgezeit dort aber nicht mehr halten konnte.

495 Einer der ersten Versuche einer sozialen Deutung dieser am Ende von Ha D in Südwestdeutschland fassbaren Vorgänge (Abbruch der Grabhufelfelder, Aufhören der „Furstengraber“, Einsetzen der Flachgrabersitte) stammt von U. Kahrstedt, Eine

historische Betrachtung zu einem prähistorischen Problem. Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, 401–405. Hinter den genannten Vorgängen scheinen nicht zuletzt auch wirtschaftliche Umstrukturierungen zu stehen (vgl. Kap. VI).